Ottendorfer Zeitung

Lokalanzeiger und Anzeigeblatt für Ottendorf-Okrilla u. Umg.

Erscheinungstage: Dienstag, Donnerstag, Sonnabend. Bezugspreis monatlich 1.10 RM einschließlich Trägerlohn. Im Falle höherer Gewalt (Störungen des Betriebes der Zeitung, der Lieferanten oder der Beförderungseinrichtungen) hat der Bezieher keinen Anspruch auf Lieferung oder Nachlieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Anzeigenpreis: Die 6gespaltene mm-Zeile oder deren Raum 5 Rpf. Alles weitere über Nachlaß usw. laut aufliegender Anzeigenpreisliste 3. Anzeigen-Annahme bis 10 Uhr vormittags des Erscheinungstages. Bei fernmündlicher Anzeigenannahme wird keine Gewähr für Richtigkeit übernommen. Bei Konkurs und Zwangsvergleich erlischt jeder Nachlaßanspruch.

Diese Zeitung veröffentlicht die amtlichen Bekanntmachungen der Gemeinde-Behörde zu Ottendorf-Okrilla und des Finanzamtes zu Radeberg.

Hauptschriftleitung: Georg Rühle, Ottendorf-Okrilla — — Vertreter: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla — — Verantwortlich für Anzeigen u. Bilder: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla
Postscheckkonto: Leipzig 29148. Druck und Verlag: Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla. Girokonto: Ottendorf-Okrilla 136.

Nummer 65 — Fernruf: 231 — Donnerstag, den 3. Juni 1937 — DA. V.: 287 — 36. Jahrgang

Der Aufbau in Sachsen

Die anhaltende Aufwärtsbewegung seit der Machtübernahme auf allen wichtigen Lebensgebieten im Gau Sachsen zeigen am besten die Zahlen in dem vom Statistischen Landesamt herausgegebenen Aprilheft der „Sächsischen Monatsstatistik".

Darnach betrug die Zahl der vollendeten Neubauten im März 1937 530 gegen 462 im März 1936. Die Zahl der Wohnungen in den Neubauten stieg von 1106 auf 1163. An Steinkohlen wurden im April 1937 328 505 Tonnen (1936 279 987) gefördert, Braunkohlen 1 504 821 Tonnen (1 270 435 Tonnen). Die Stromerzeugung in 24 öffentlichen Elektrizitätswerken stieg von 145 939 000 Kilowattstunden auf 182 607 000 Kilowattstunden. Drückt man für die gesamte sächsische Industrie die Zahl der beschäftigten Arbeiter in Prozenten der Arbeiterplatzleistung aus, so erhält man von März 1936 zu 1937 eine Steigerung von 61,5 auf 67 v. H. Für die Gütererzeugung stellen sich die Zahlen auf 61,5 oder 67,2 und für die Verbrauchsgütererzeugung auf 61,5 oder 66,9. Die Zahl der geleisteten Arbeitsstunden stieg im gleichen Zeitraum für die gesamte sächsische Industrie von 56 auf 63,2, für die Produktionsgüterindustrie von 58,3 auf 64,9 und für die Verbrauchsgüterindustrien von 54,3 auf 61,7 v. H. Die Zahl der Rundfunkteilnehmer erhöhte sich von 980 400 (Anfang April 1936) auf 1 073 300 (Anfang April 1937). Dank der durchgreifenden Maßnahmen auf allen Gebieten des Wirtschaftslebens ging die Zahl der Arbeitslosen weiter zurück; Ende April 1937 wurden 139 638 Arbeitslose gegen 180 516 Ende März 1937 und gegen 248 636 Ende April des Vorjahres festgestellt. Ein untrügliches Zeichen für die Aufwärtsbewegung gibt auch das Steigen des Beschäftigungsgrades, gemessen an der Zahl der beschäftigten Arbeitnehmer, nach der Zählung der Krankenkassen; diese Zahl betrug Ende März 1936 1 516 240 und zum gleichen Zeitpunkt 1937 1 629 299. Das Aufkommen an Besitz- und Verkehrssteuern steigerte sich im April von 37 019 000 Reichsmark (1936) auf 43 976 000 (1937). Für die Reichssteuern stellen sich die entsprechenden Zahlen auf 63 779 000 Reichsmark und 71 982 000 Reichsmark. Besondere Beachtung verdient die Tatsache, daß sich der Ertrag der Umsatzsteuer von 17 944 000 im April 1936 auf 22 092 000 Reichsmark im April 1937 erhöhte.

Sächsische Arbeiter Preisträger für Unfallverhütung

Bei der Eröffnungsfeier zum ersten Schulungslehrgang für Unfallvertrauensmänner in der DAF.-Schulungsburg Königswinter wurden die Preisträger des Preisausschreibens zur Verhütung von Unfällen in der Eisen- und Metallindustrie bekanntgegeben. Den ersten Preis von 1000 Reichsmark erhielt der Reparaturschlosser Adolf Zimmerling aus Radebeul, den dritten Preis von 500 Reichsmark der Arbeiter Richard Leuchel aus Cossebaude bei Dresden.

Adolf Hitler vor dem Führerkorps

Nicht Waffenstärke, sondern moralische Kraft

Die Tagung des Führerkorps der Partei in Berlin fand am Mittwochnachmittag ihren Höhepunkt und Abschluß mit einer mehr als zweistündigen Rede des Führers, in der er die außenpolitische Lage, die wirtschaftlichen Probleme sowie die geistigen und kulturellen Grundlagen der Parteiarbeit in der Gegenwart und für die Zukunft umriß. Seine tiefgreifenden Ausführungen waren getragen von dem Gedanken, daß nicht allein die Waffenstärke sondern auch die moralische Kraft, die die Führerschaft eines Volkes beherrscht, die Voraussetzung der geistigen und seelischen Wiederaufrichtung und damit auch des Ansehens der deutschen Nation in der Welt ist.

Der starke Glaube an die mit der nationalsozialistischen Partei untrennbar verbundene Zukunft unseres Volkes, der aus den Worten des Führers sprach, fand tiefen Widerhall in den Herzen der Männer der Partei, die dem Führer am Schluß eine eindrucksvolle Kundgebung bereiteten.

Blomberg beim König

Unterredung mit Mussolini

Generalfeldmarschall von Blomberg legte am Mittwoch nachmittag an den beiden Königsgräbern im Pantheon, am Grab des Unbekannten Soldaten sowie am Ehrenmal der für die Revolution gefallenen Faschisten mit dem Hakenkreuz geschmückte Lorbeerkränze nieder. In seiner Begleitung befanden sich Botschafter von Hassell und die drei Attachees der Wehrmacht, an der Spitze Militärattachee Oberst von Rintelen. — Zu der Kranzniederlegung am Grab des Unbekannten Soldaten hatten Abordnungen der Garnison Rom mit ihren Fahnen Aufstellung genommen. Eine große Menschenmenge begrüßte den deutschen Ehrengast mit lebhaftem und herzlichem Beifall.

Der König von Italien und Kaiser von Aethiopien empfing am Mittwochnachmittag Generalfeldmarschall von Blomberg in Privataudienz, die eine halbe Stunde dauerte. Anschließend begab sich der Generalfeldmarschall in den Palazzo Venezia, wo er mit dem italienischen Regierungschef Mussolini im Beisein des Außenministers Graf Ciano eine einstündige, herzlich gehaltene Unterredung führte. — Am Abend veranstaltete die deutsche Botschaft zu Ehren des Generalfeldmarschalls einen Empfang, an dem 300 Gäste teilnahmen.

Zur Ankunft des Generalfeldmarschalls entbietet die römische Abendpresse dem Gast des italienischen Regierungschefs den herzlichsten Willkomm. Der Direktor des „Giornale d'Italia" würdigt den deutschen Gast als den Träger der großen militärischen Tradition Deutschlands und betont, daß der Generalfeldmarschall als Soldat nach Italien gekommen sei, und daß seine Begegnungen und Besprechungen vor allem militärischen Charakter haben würden. Der Aufenthalt Blombergs in Rom diene der folgerichtigen unmittelbaren Fühlungnahme zwischen der Wehrmacht der beiden befreundeten und in der Achse Rom—Berlin vereinigten Großmächte. Diese Begegnung solle trotzdem keine kriegerische Kundgebung sein. Trotz des von Italien und Deutschland gepflegten Geistes der Kriegstüchtigkeit wollten die beiden Länder keineswegs den Militarismus zur einzigen Synthese ihres auf Arbeit und Leistung eingestellten Daseins machen. — Die Achse Rom—Berlin richte sich, wie schon mehrfach betont, gegen niemanden; sie wolle eine Sammlungslinie für andere Nationen sein. So sei auch diese Zusammenkunft militärischer Persönlichkeiten in Rom, die im Geist der auf der Achse Rom—Berlin vorgesehenen und erwünschten Fühlungnahme erfolge, in keiner Weise eine beunruhigende Begegnung, sondern die folgerichtige Entwicklung der ruhigen aber festen Politik der deutsch-italienischen Zusammenarbeit. Italien und Deutschland genössen, weil sie die Ehre Europas hochhielten, den harten Vorzug, das erste Ziel der bolschewistischen Umtriebe zu sein. So entschlossen sie seien, diese Umtriebe zurückzuweisen, so bestimmt würden sie sich von diesen Herausforderungen nicht hinreißen lassen.

Wieder Bomben auf Mallorca

Aus Mallorca wird gemeldet, daß bolschewistische Flieger die Stadt Palma de Mallorca neuerdings bombardierten. Zwanzig Personen der Zivilbevölkerung seien getötet, 34 verwundet worden. — Die nationalen Flugzeugabwehrgeschütze hätten ein bolschewistisches Flugzeug abgeschossen, das brennend abstürzte; zwei Mann der Besatzung seien gefangen genommen worden.

Italiens Kriegsschiffe bleiben vor Spanien

Wie von unterrichteter italienischer Seite verlautet, werden die italienischen Kriegsschiffe, die zur Durchführung der internationalen Kontrolle vor der spanischen Mittelmeerküste kreuzen, nicht zurückgezogen werden. Vielmehr werden sie mit dem vollen Recht zur Verteidigung und in Erwartung der Beschlüsse des Londoner Nichteinmischungsausschusses auf ihrem Posten bleiben.

Vertierte Ordensbrüder!

Auf die niedrigste Stufe der Verworfenheit gesunken

An den drei vor der Großen Strafkammer des Landgerichts Koblenz am Mittwoch verhandelten Sittlichkeitsprozessen gegen katholische Ordensbrüder nahmen wiederum zahlreiche ausländische Pressevertreter teil. Die erste Verhandlung gegen den 37jährigen Bruder Kilian vom den Barmherzigen Brüdern in Motabaur zeigte klar die einwandfreie deutsche Gerichtsbarkeit, denn das Verfahren endete mit dem Freispruch des Angeklagten, weil der Strafkammer der Zeuge als ein übler Erpresser erschien, wenn auch der Angeklagte ein gewundenes und stark abschwächendes Geständnis seiner unsittlichen Handlungen machte. Aufschlußreich über die Haltung der geistlichen Oberen erweist sich aber ein Brief des Generaloberen der Barmherzigen Brüder in Montabaur an den Zögling auf mehrere Schreiben erpresserischen Inhalts. In dem Antwortbrief des Generaloberen heißt es u. a.: Eine Strafe für den Bruder kommt vor Gericht in keiner Weise in Frage; Sie sind über 16 Jahre alt, und waren Sie dem Bruder nicht zur Erziehung oder Ausbildung übergeben. Das Vorgekommene ist nur strafbar bei unserem Herrgott aber nicht vor einem weltlichen Gericht (!).

Der Menschheit ganzer Jammer erfaßte Richter und Zuhörer in dem zweiten Verfahren, als sie die Opfer des 34 Jahre alten Johann Lang (Bruder Friedrich) am Zeugentisch des Gerichtssaales sahen, die er in den Ordensniederlassungen in Eberach und Waldniel in nicht wiederzugebender Weise mißbrauchte.

Schleppenden Ganges, mit zuckenden Gliedern und körperlich deformiert standen diese armen Opfer stammelnd und lallend vor dem Richter, um mit entsetzlichen Gesten, erschüttert von der Erinnerung, die sich auch in diese defekten Hirne unauslöschlich einprägte, ihre verzweifelte Anklage gegen den tierischen Verbrecher zu wiederholen, der mit scheinheiligem Augenaufschlag und geheuchelter Reue Verbrechen über Verbrechen bekennen muß.

Wie ein Geschöpf, das Menschenantlitz trägt und das nach der Feststellung des medizinischen Sachverständigen zwar etwas beschränkt, aber voll verantwortlich ist, sich an diesen unglücklichen Kreaturen vergreifen konnte, und wie es möglich ist, daß ein Mensch, der ein Vierteljahrhundert lang ein geistliches Gewand getragen hat, auf eine solch unvorstellbare Stufe der Verworfenheit sinken konnte, erscheint einfach nicht faßbar!

Der Vertreter der Anklage verzichtete angesichts dieses erschütternden Zeugenaufmarsches darauf, auf die Scheußlichkeiten, die alle Phasen der widernatürlichen Unzucht umfaßten, einzugehen, gab aber dafür noch einmal ein Bild von den Zuständen in der Franziskaner-Niederlassung Eberach an der Mosel und hob dabei hervor, daß die hier verhandelten sechs Fälle nur Einzelvorkommnisse in einer zweifellos weitaus größeren Verbrechensliste des Unholdes sind.

Bezeichnend für die Methode der Verschleppung und Vertuschung der Kloster-Oberen ist auch in diesem Fall, daß der von Grund auf so verkommene Angeklagte von der Klosterleitung einfach in die Irrenanstalt Ensen bei Köln überwiesen wurde, womit man die ganze Angelegenheit für erledigt hielt, aber nicht sehen wollte, daß mit diesem „Versetzungsverfahren" die Seuche nur von einem Ort zu einem anderen verschleppt wurde. Allerdings war Ensen das Sprungbrett für die Verschiebung der klösterlichen Sexualverbrecher ins Ausland (!). In diesem Fall ist es der Staatsanwaltschaft glücklicherweise gelungen, rechtzeitig einzugreifen.

Unglaublich ist es, wie die Leitung der Franziskaner-Genossenschaft in dem schrecklich bekannten Waldbreitbach heute noch über dieses Scheusal denkt. Vom St.-Josefs-Haus ging am 11. Mai 1937 (!!) ins Gefängnis nach Wittlich ein Schreiben, in dem dieser Satan ausgerechnet mit „Lieber Bruder Friedrich" angeredet wird. Es geht weiter: „... Was unsere liebe Genossenschaft anbetrifft, so kann ich auch hierüber nicht gut berichten. Die Koblenzer Verhältnisse haben uns sehr viel Leid und Kummer bereitet. Doch wir wollen keinem der Schuldigen Vorwürfe machen (!) und gerne der Bitte im Vaterunser entsprechen: „Wie auch wir vergeben unsern Schuldigern". Auch wir wünschen Ihnen alle ein recht frohes Pfingstfest und wollen gerne Ihrer im Gebet gedenken. Gedenken Sie auch, bitte, unser und unserer so schwergeprüften Genossenschaft (!) im Gebet. Es grüßt Sie ergebenst (gez.) Bruder Erhard."

Das Urteil gegen Bruder Friedrich lautet auf drei Jahre Zuchthaus und zwei Jahre Ehrenrechtsverlust.

In der dritten Verhandlung mußte sich das Gericht mit dem Barmherzigen Bruder Januarius (August Lauer) befassen. Der Angeklagte war in der Klosterniederlassung der Barmherzigen Brüder in Fulda, dem Herz-Jesu-Heim, als Aufseher in der Oekonomie tätig. Man wagt es kaum zu glauben, wenn man hört, daß dreizehn junge, arme, körperlich behinderte Menschenkinder, die dort ein Handwerk erlernen wollten, auf das schimpflichste verführt wurden. Genau berichten die Zeugen, wie der Bruder sie auf der Klosterzelle, aber auch an allen anderen möglichen Orten auf die schändlichste Weise mißbrauchte. Er gab ihnen Zigarren, Zigaretten, Brot, Butter und andere Geschenke, um sie gefügig zu machen. Einen der Zeugen, mit dem es der Angeklagte ganz besonders toll trieb, befragt der Vorsitzende, warum er diese Dinge nicht den Oberen gemeldet habe. Der Junge erwiderte, er sei deshalb nicht zum Oberen gegangen, weil er befürchten mußte, in eine Erziehungsanstalt zu kommen. Eine Antwort, die deutlich genug zeigt, daß die Zöglinge das Vertrauen zu ihren Oberen verloren hatten. Zum Schluß wird ein junges Mädchen vernommen, mit dem Bruder Januarius in der Klosterzelle sexuell verkehrt haben soll. Die Zeugin schildert eingehend, daß dieser Verkehr mit dem Bruder in der Zelle tatsächlich zweimal stattgefunden habe; sie sei bereit, ihre Aussage zu beschwören. Das Urteil lautete auf vier Jahre Zuchthaus.

Die Suche nach Sicherheit.

Die deutsch-italienischen Forderungen werden erfüllt.

Die verlogene Hetzkampagne, die nach der Bombardierung des Panzerschiffes „Deutschland" von bolschewistischer Seite gegen Deutschland gestartet wurde, ist, wie man feststellen darf, rascher zusammengebrochen, als ursprünglich zu erwarten war. Die klare Logik der Tatsachen sprach eine zu deutliche Sprache. Die Hetzapostel entlarvten sich selbst. Die verantwortlichen Staatsmänner erkannten die Gefahren, die jede Verfälschung des berechtigten deutschen Standpunktes für ihre eigene Politik heraufbeschwor. Damit war zunächst einmal die politische Krisengefahr gebannt. Der Weg zu Verhandlungen blieb offen. Freilich ergab sich damit zugleich besonders für England und Frankreich die bittere Konsequenz, das Spanien-Problem noch einmal aufzurollen und mit dem Umschwung der Verhältnisse in Einklang zu bringen. An diesem Punkte befindet sich augenblicklich die internationale Politik. Daß er gefahrenreich ist, ist nicht zu leugnen. Vor allem können durch neue Provokationen Zwischenfälle geschaffen werden, die alles bisher Erreichte rasch wieder über den Haufen werfen.

Wenn trotzdem eine Hoffnung auf weitere Entspannung besteht, so ist sie ausschließlich dem Verhalten Deutschlands und Italiens zu verdanken. Es muß ausdrücklich gesagt werden, daß die deutsche Regierung zwar im Nichteinmischungsausschuß ebenso wie die römische vorläufig nicht mitarbeitet. Das internationale Kontrollsystem ist aber bis zum Augenblick noch nicht zerbrochen. Die deutschen und italienischen Kriegsschiffe befinden sich nach wie vor in den spanischen Gewässern. Einer Rückkehr der deutschen und italienischen Delegierten in den Nichteinmischungsausschuß steht nichts im Wege, wenn die von Berlin und Rom gestellten selbstverständlichen Forderungen erfüllt werden und eine Gewähr für wirksame internationale Maßnahmen gegen jede neue Friedensstörung der Roten gegeben ist.

Damit ist die politische Initiative zunächst von den angegriffenen Mächten auf die internationale Instanz des Nichteinmischungsausschusses in London übergegangen und die Frage erhebt sich: Welche Kräfte und Mächte siegen in diesem Nichteinmischungsausschuß und in dem von ihm eingesetzten Unterausschuß, die destruktiven oder die aufbauenden, die Friedensfreunde oder die unentwegten Kriegshetzer? Da der Nichteinmischungsausschuß in London tagt und die Telephonverbindung zwischen London und Paris ohne Unterbrechung funktioniert, hat die englische Regierung einen besonderen Einfluß auf die Arbeit des Nichteinmischungsausschusses. Man wird hoffen dürfen, daß sie diesen Einfluß ausnutzt und daß Eden die Umstellung der englischen Presse in der Schuldfrage auch zum Anlaß einer eigenen Initiative nimmt. Berlin und Rom können also zunächst noch abwarten. Das nächste Wort muß London sprechen.

Nichteinmischungsausschuß hat die Sicherheitsgarantie für Kontrollschiffe zu prüfen.

„Times" macht Vorschläge.

London, 2. Juni. Die Londoner Morgenpresse beschäftigt sich weiterhin sehr eingehend mit der Sachlage nach den jüngsten Ereignissen in Spanien.

Der diplomatische Korrespondent der „Times" meint, in London habe man anerkannt, daß Fortschritte auf dem Wege zu einem Vergleich schrittweise gemacht werden müßten, wenn man sicher aus den Schwierigkeiten herauskommen wolle. Eine dieser Schwierigkeiten sei das Fehlen der deutschen und italienischen Schiffe in der Ueberwachungszone. Die Frage werde von Sachverständigen bearbeitet und es sei anzunehmen, daß in der Zwischenzeit eine Uebergangsmaßnahme durchgeführt werde.

England habe volles Verständnis für die Forderung Deutschlands und Italiens, Sicherheiten für ihre Schiffe zu erlangen, besonders nach einem so bedauerlichen Zwischenfall, wie dem Angriff auf die „Deutschland".

In England erkenne man an, daß diese Forderung vernünftig sei. Das Blatt weist darauf hin, daß ja auch der englische Zerstörer „Hardy" einem gleichen Bolschewistenüberfall nur knapp entronnen sei. England habe also ein unmittelbares Interesse an solchen Sicherheiten.

Der Nichteinmischungsausschuß werde sich mit dieser Frage jetzt beschäftigen. Anschließend werde man an Deutschland und Italien herantreten, um ihre Zustimmung zu dem vom Nichteinmischungsausschuß ausgearbeiteten Plan zu erlangen. In Kreisen des Nichteinmischungsausschusses nehme man an, daß das englische Außenamt mit diesen diplomatischen Verhandlungen betraut werde.

Die Hauptaufgabe sei, eine Sicherheitsformel zu finden, die einem humanen Standpunkt entspreche. Eine Lösung könne darin bestehen, daß die vier Ueberwachungsflotten sich gemeinsam verantwortlich erklärten, im Hinblick auf jeglichen künftigen Angriff.

Der diplomatische Korrespondent der „Morningpost" meint, es würden ernste Komplikationen entstehen und die Lage werde sich erheblich verschlechtern, wenn die Valenciabolschewisten die verlangten Sicherheiten abschlügen. Unvermeidlich würde das zu einer Verwirrung unter den Westmächten führen. Es bestünden verschiedene Gründe zu der Annahme, daß gerade das die Politik der Drahtzieher von Valencia sei und daß diese Absichten auch den Grund für den Ueberfall auf die „Deutschland" lieferten. Die gegenwärtige Lage hänge also ganz von der Kaltblütigkeit der Westmächte ab.

Portugal fordert ebenfalls Garantien.

Lissabon, 2. Juni. Die portugiesische Regierung hat dem Foreign Office und dem Nichteinmischungsausschuß eine Note überreicht, in der u. a. Protest erhoben wird gegen den Ueberfall auf die „Deutschland". Gleichzeitig wird mitgeteilt, daß Portugal sich seine Haltung gegenüber den Beauftragten und Schiffen der Seeüberwachung, die portugiesische Häfen anlaufen, vorbehalten muß. Das gleiche gilt für die britischen Beobachter an der portugiesisch-spanischen Grenze.

Die portugiesische Regierung begründet ihre Vorbehalte damit, daß das Deutsche Reich und Italien im Nichteinmischungsausschuß ihre Mitarbeit versagt haben, solange keine Garantien gegen die Wiederholung der Ueberfälle geschaffen werden. Portugal erblickt in dem Fehlen der deutschen und italienischen Ueberwachungsschiffe ein Durchbrechen des Gleichgewichts zugunsten einer Kampfpartei und fordert die schnellste Festlegung der Garantien, um beide Mächte in die Lage zu versetzen, mit ihren Schiffen die ihnen anvertraute Ueberwachungstätigkeit fortzusetzen.

Der portugiesische Botschafter in London hat Weisung erhalten, den Nichteinmischungsausschuß nicht zu verlassen, solange sich die Regierung nicht von der Unmöglichkeit einer befriedigenden Lösung überzeugt hat.

Auch Paris begrüßt die Entspannung.

Paris, 1. Juni. Die Pariser Morgenpresse stellt mit Genugtuung die Entspannung fest, die in den letzten vierundzwanzig Stunden zu verzeichnen sei, und die die ersten Befürchtungen über mögliche internationale Verwicklungen beseitigt habe. „Echo de Paris" schreibt, daß man sowohl in Paris, als auch in London um so mehr geneigt sei, der deutschen Forderung nach Solidarität der an der Kontrolle beteiligten Streitkräfte stattzugeben, als man hierin eine Verschärfung des Nichteinmischungssystems erblicke.

*

Die Verluste von Almeria.

London, 1. Juni. Nach einer Reuter-Meldung aus Almeria wird die Zahl der Verluste bei der gestrigen Beschießung durch deutsche Kriegsschiffe mit 20 Toten und 150 Verwundeten angegeben.

Keine Frage, die nicht durch ehrlichen Friedenswillen gelöst werden könnte.

Die Deutsch-Englische Gesellschaft begrüßt den neuen britischen Botschafter Sir Nevil Henderson.

Berlin, 2. Juni. Die Deutsch-Englische Gesellschaft gab zu Ehren des Königlich Britischen Botschafters Sir Nevil Henderson am Dienstagabend einen Empfang im Kaiserhof, zu dem sich mehrere hundert Gäste eingefunden hatten.

Der Präsident der Gesellschaft, Herzog Carl-Eduard von Sachsen-Coburg-Gotha begrüßte die Erschienenen, unter ihnen mehrere Reichsminister, sowie Vertreter des Staates und der Partei. Der Präsident der Gesellschaft begrüßte den englischen Botschafter mit einer längeren Ansprache, in der er u. a. ausführte:

Indem wir uns bemühen, einer möglichst engen lebendigen Verbindung zwischen unseren beiden Nationen die Wege zu ebnen, glauben wir am besten zu unserem Teil den großen Zielen Ihres Souveräns und unseres Führers zu dienen, die darin bestehen: unter den Völkern der Erde einen Frieden zu schaffen und zu erhalten, der darum ein wahrer Friede sein wird, weil er sich aufbaut auf der gegenseitigen Achtung unter den Nationen.

Es ist für uns besonders wertvoll, gewiß sein zu können, daß der höchste Vertreter Großbritanniens in unserem Vaterland in vollster Sympathie zu unserer Arbeit steht, ebenso wie der deutsche Botschafter in London unserer Schwestergesellschaft, der Anglo-German Fellowship, sein wärmstes Interesse und vollste Anteilnahme an der Verfolgung ihrer Ziel und Aufgaben zuteil werden läßt.

In seiner Antwort wies der britische Botschafter Sir Nevil Henderson darauf hin, daß er mit dem aufrichtigen Wunsche nach Berlin gekommen sei,

alles in seiner Macht Stehende für die Besserung der deutsch-englischen Beziehungen zu tun.

In Deutschland vertrete man die Auffassung, daß Großbritannien Deutschland überall etwas in den Weg zu legen versuche. Großbritannien unternehme keinen derartigen Versuch und es denke auch garnicht daran, dies zu tun. Es habe volles Verständnis für Deutschlands große Sendung in der Welt: Deutsche Kultur, deutsche Philosophie und deutsche Ideale zählten zu den Edelsten auf der Erde; deutsche Gründlichkeit, deutsche Industrie und deutscher Handel seien seit jeher Gegenstand uneingeschränkter britischer Bewunderung gewesen.

„Ein Handelswettbewerb," so schloß der Botschafter, „wie er immer zwischen uns bestehen muß, ist ein Ansporn, der den Konsumenten zugutekommt, und war niemals der Grund für ein allgemeines Unbehagen oder Uebelwollen in England und wird es niemals sein. Der jüngste Beweis hierfür ist das deutsch-englische Zahlungsabkommen, das zumindest eines der liberalsten und erfolgreichsten Handelsabkommen darstellt, die Deutschland abgeschlossen hat, und das eine bemerkenswerte Steigerung des deutsch-englischen Handels mit sich brachte.

Das vitalste Problem ist heute für Deutschland die Rohstoffrage. Ich glaube nicht, daß Deutschland in irgendeinem Lande größere Bereitschaft finden wird, alles zu seiner Unterstützung Mögliche zu tun, als in Großbritannien. Und wo hat es größere Bereitwilligkeit gegeben, anderen zu helfen und ihre Schwierigkeiten zu erörtern, als in London mit seiner großen finanziellen Erfahrung?

England zieht in keiner Weise in Erwägung, Deutschlands rechtmäßige Handelskultur und Nationalbestrebungen zu hemmen oder zu hindern. Ich kann Ihnen ganz bestimmt und wahrheitsgemäß sagen, was und wieviel England will. Es will den Frieden. Frieden in Europa und in einer Welt, die wahrhaftig genug Krieg in jenen schrecklichen Jahren von 1914—1918 gesehen hat.

Vor drei Wochen teilte ich dem Reichskanzler meine Ueberzeugung mit, daß es zwischen Deutschland und England keine Frage gäbe, die nicht durch ehrlichen Friedenswillen und gegenseitige Zusammenarbeit gelöst werden könnte. Diese Worte kamen mir aus tiefstem Herzen. Sichern Sie uns Frieden und friedliche Entwicklung in Europa, und Deutschland wird sehen, daß es keinen aufrichtigeren, und ich glaube nützlicheren Freund in der Welt hat als Großbritannien."

Heimatlos

ROMAN AUS DEN ERSTEN NACHKRIEGSJAHREN VON O. NECKER.

13] (Nachdruck verboten.)

Ein helles, freundliches Gastzimmer im Hause des Ritterschen Geschäftsführers hatte Janka Kowolsk aufgenommen. Nun lag sie in einem weichen Bett und schlief den traumlosen Schlaf der Erschöpfung.

Der Konsul und Dr. Ritter hatten sich nur schnell erfrischt und waren dann in die Geschäftsräume der Firma Füßli u. Co. gefahren. Der alte Geschäftsführer hatte erzählt, daß er erst vor Stunden den Besuch eines Herren erhalten habe, der sich sehr eingehend nach Dr. Hans Ritter erkundigt hatte; er wollte wissen, wo sich der junge Chef befinde und bat, ihm nach dem Hotel „Zentral" Nachricht zu geben, wenn er wieder eingetroffen sei.

Rolffsen lachte: „Das werden Sie aber hübsch bleiben lassen, Herr Rein; der Kerl hat es nur auf unseren Schützling abgesehen."

Hans Ritter dachte nach. Dann trat er zum Fernsprecher und ließ sich mit dem amerikanischen Konsulat verbinden.

„Hallo Mr. Goltry, haben Sie ein Schiff im Hafen? — Rein? — Ja, ich muß ein Schiff haben, unbedingt. — Ah, das ist gut, thank you, good bye."

Er legte den Hörer fort. „Mr. Goltry, der amerikanische Konsul wird nachher zu einer Besprechung kommen", wandte er sich an den alten Rein. „Sehen Sie nach, daß nirgends gehorcht werden kann. Rolffsen, Sie gehen jetzt, bitte, und sehen nach Janka Kowolsk und ersuchen Frau Rein, die nötigsten Kleider für das Mädchen zu kaufen. Hier, nehmen Sie meine Brieftasche."

Der Konsul schaute seinen Freund zweifelnd an: „Haben Sie immer noch die Absicht, das Mädchen zu heiraten?"

„Ja, die habe ich", erklärte ihm Dr. Ritter mit ruhiger Stimme. „Trägt sie erst meinen Namen, dann ist sie in Sicherheit."

Rolffsen ging, und Hans Ritter durchmaß mit unruhigen Schritten sein Privatkontor. Ans Fenster tretend, bemerkte er vor dem Hause einen elegant gekleideten Herrn, der zwei Kulis nach etwas zu fragen schien.

„Aha, der Spion des Herrn Popowitsch!" Er öffnete die Tür des nebenan liegenden Laboratoriums, warf sich einen weißen Arbeitskittel über und öffnete das Fenster, indem er den unten beschäftigten Arbeitern einen Befehl zurief.

Die beiden deuteten hinauf und nickten mit dem Kopfe. Darauf verschwand der Kundschafter mit eiligen Schritten. —

Ritter hatte sich vor den Schreibtisch gesetzt und legte einen Briefbogen zurecht. Nachdenklich stützte er den Kopf in die Hand. Das Bild der Mutter stand vor ihm, mit den klaren, gütigen Augen; und er meinte ihre Stimme zu hören: „Mein alter, törichter Junge!" Und dann glitt die Feder in flüchtigen Zügen über das Papier und füllte Seite um Seite. Lautlose Stille herrschte in dem einfachen Arbeitsraum. Ueber dem Schreibtisch hing als einziger Schmuck ein herrliches Bild aus den Alpen.

Das Schreiben war positfertig gemacht. Gedankenversunken saß der Mann da und schaute auf das Bild seiner Heimat. „Wird sie mit mir gehen? Wird es mir gelingen, ihre Liebe zu erringen . . .?"

Ein Klopfen an der Tür scheuchte ihn aus seinem Brüten auf. Ein Boy erschien und meldete Mr. Goltry, den amerikanischen Konsul.

Dem anmeldenden Diener auf dem Fuße folgte eine vierschrötige Gestalt, die eigentlich viel eher als Meisterringer in eine amerikanische Sportarena gepaßt hätte. Aber auf dem kolossalen Körper saß ein feiner Diplomatenkopf mit vollen, schneeweißen Haaren und darunter hervor schauten wasserhelle Augen, deren prüfender Blick durch und durch schaute.

Reginald Goltry, Direktor der vereinigten amerikanischen Banken in Ostasien, war wohl der einflußreichste Ausländer im Reich der Mitte und der einzige, der den vergangenen Krieg als die größte Torheit öffentlich bezeichnete. Mit Konsul Rolffsen und Dr. Ritter stand er geschäftlich und persönlich auf bestem Fuße. Beide Männer schätzte er als Vertreter ihrer Staaten sehr hoch, und so hatten sie an ihm immer einen festen Hinterhalt.

Hans Ritter war aufgesprungen und seinem Besucher entgegengegangen.

Goltry streckte ihm eine rassige, sportgewöhnte Hand entgegen und schüttelte die mit großer Herzlichkeit. Die Herren ließen sich dann in den breiten, kissenbelegten Korbstühlen nieder, und der Diener stellte eisgekühlte Limonade und Rauchzeug auf den kleinen Messingtisch; dann verschwand er auf einen Wink seines Herrn.

Mit behaglicher Umständlichkeit entzündete sich der Konsul eine schwere Importe, tat ein paar prüfende Züge und fragte: „Möchten Sie mir jetzt ohne alle Umschweife erzählen, wozu Sie so dringend ein Schiff gebrauchen, lieber Freund?"

Hans Ritter berichtete ihm in Kürze die Erlebnisse der letzten Wochen und verschwieg auch nicht seine Besorgnisse um die Rettung Janka Kowolsks.

Der Amerikaner hatte schweigend zugehört: „Wer ist denn das Mädchen in Wirklichkeit?"

„Ich weiß es nicht, vermute aber, nach allen ihren Reden, daß ihr Vater zum Hofstaat irgendeines Großfürsten gehörte", erwiderte Dr. Ritter, „und sobald wir erst glücklich in Schanghai sind, wird Janka meine Frau. Nur so ist sie zu retten."

Goltry lächelte: „Und an Ihre eigene Gefahr denken Sie nicht, Sie deutscher Träumer und Idealist?"

„Gefahr?" fragte Hans Ritter verwundert zurück. „Ich denke, der Russe wird sich hüten, einen politischen Fall aus der Sache zu machen. Ich bin Schweizer und fahre mit meiner Frau hinreisen, wo es mir beliebt."

„Zunächst, mein Lieber", lachte der Konsul, „werden wir uns hüten, einen politischen Fall abzugeben. Wenn Sie das Schiff brauchen, errate ich jetzt, und Sie haben Glück, ich trete morgen eine kleine Erholungsreise auf meiner Jacht an. Die ‚Trafalgar' liegt klar zur Fahrt draußen in der Bucht. Heute nacht gehen Sie mit Rolffsen und Ihrem Schützling an Bord; Sie werden von meinem Chauffeur am Hause Mr. Reins abgeholt. Good bye, Mr. Ritter; keinen Dank." Im Aufbrechen wiederholte er allerlei geschäftliche Dinge und verabschiedete sich dann laut und förmlich für vier Wochen.

Sechstes Kapitel.

Weit draußen vor dem schmutzigen Tientsiner Hafen schaukelt die schlanke Jacht Mr. Goltrys. Alles schimmert sauber gewaschen an ihr; die Bedienungsmannschaft läuft hin und her und tut da und dort letzte Handgriffe. Die Sonne sinkt wie eine feurige Kugel ins Meer, und ihre Strahlen spielen als blutrote Bänder über den stumpfen Wassern des Golfs. Aus der Richtung der großen Fremdenniederlassung mit ihren europäischen Villen und Landhäusern kommt in rascher Fahrt ein Kraftwagen und hält an der Quaimauer. Ein kleines Motorboot macht klar zur Fahrt und hißt die Flagge. Konsul Goltry ist ausgestiegen und erteilt einige kurze Befehle. Eine Unmenge von Koffern wird von dem nachfolgenden, kleinen Gepäckwagen abgeladen und ins Boot geschafft. Kopfschüttelnd schaut der alte Oberarbeiter zu: „Master Goltry pflegte doch sonst nicht mit so großem Gepäck zu reisen?"

(Fortsetzung folgt.)

Rom trägt die Verantwortung.

Die deutsche Protestnote an den Vatikan.

Stärkstes Befremden über das Verhalten der Kurie gegenüber der Hetzrede Mundeleins.

Die aus der Presse bekannten unqualifizierten Beleidigungen, die der Kardinal Mundelein vor kurzem in Chikago gegen das deutsche Staatsoberhaupt und Mitglieder der Reichsregierung ausgesprochen hat, haben der Reichsregierung Anlaß gegeben, hiergegen am 24. Mai bei der Kurie Protest zu erheben. Wie wir erfahren, hat der Kardinalstaatssekretär auf diesen Protest nicht die sonst im internationalen Verkehr in derartigen Fällen selbstverständlichen Folgerungen gezogen, sondern in einer am 29. Mai übermittelten Erklärung eine Haltung eingenommen, die die Reichsregierung zu einem neuen Schritt an die Kurie gezwungen hat.

*

Berlin, 1. Juni. Die Note der Reichsregierung, die der deutsche Geschäftsträger beim Heiligen Stuhl dem Kardinalstaatssekretär am 29. Mai übermittelt hat, hat folgenden Wortlaut:

„Der deutsche Botschafter beim Heiligen Stuhl hat vor kurzem Vorstellungen dagegen erhoben, daß Kardinal Mundelein vor über 500 Priestern des Erzbistums Chikago über das deutsche Staatsoberhaupt und über Mitglieder der Reichsregierung und über gewisse kirchenpolitische Vorgänge in Deutschland in unerhört beleidigender Form gesprochen hat. Insbesondere gab der Botschafter seinem größten Befremden darüber Ausdruck, daß ein Kirchenfürst vom Range des Kardinals Mundelein sich zu unqualifizierbaren Verunglimpfungen des deutschen Staatsoberhauptes hat hinreißen lassen. Hierauf ist dem deutschen Botschafter beim Heiligen Stuhl eine mündliche, später schriftlich gestellte Antwort gegeben worden, die ich im Auftrage meiner Regierung wie folgt beantworte:

Die deutsche Reichsregierung war bei der im Interesse der Beziehungen zwischen Deutschland und dem Vatikan ihrem Botschafter vorgeschriebenen und von dem Botschafter in diesem Sinne durchgeführten Demarche davon ausgegangen, daß niemanden mehr als dem Heiligen Stuhl selbst daran liegen müsse, diejenigen Schäden abzuwenden, welche für das Verhältnis zwischen Deutschland und der Kurie aus den niedrigen Angriffen des Kardinals gegen das deutsche Staatsoberhaupt erwachsen müßten. Die deutsche Reichsregierung hatte es für selbstverständlich gehalten, daß der Heilige Stuhl von den aller Welt bekanntgewordenen Aeußerungen des Kardinals alsbald abrücken, diese korrigieren und sein Bedauern aussprechen werde, wie es im internationalen Verkehr stets guter Brauch gewesen ist.

Zu ihrer lebhaftesten Ueberraschung und zu ihrem tiefen Befremden hat der Heilige Stuhl es jedoch für gut gehalten, in allgemeinen, unsubstantiierten und unrichtigen, aber desto ausfallenderen Bemerkungen darüber, daß der Kardinal höchstens Gleiches mit Gleichem vergolten habe, einen Vorwand zu suchen, um die Vorstellungen des deutschen Botschafters unbeantwortet beiseitezuschieben.

Die deutsche Reichsregierung ist sonach zu der Feststellung gezwungen, daß der Heilige Stuhl jene unqualifizierbaren öffentlichen Angriffe eines seiner höchsten Würdenträger gegen die Person des deutschen Staatsoberhauptes unkorrigiert fortbestehen läßt und sie dadurch in den Augen der Welt tatsächlich deckt.

Der Heilige Stuhl wird sich darüber im klaren sein, daß sein unerwartetes und unverständliches Verhalten in dieser Sache, solange keine Berichtigung erfolgt, die Voraussetzungen für eine normale Gestaltung der Beziehungen zwischen der deutschen Regierung und der Kurie beseitigt hat. Für diese Entwicklung trägt die Kurie allein die volle Verantwortung.“

Die Toten der „Deutschland“ werden in heimischer Erde beigesetzt.

Berlin, 1. Juni. Der Führer hat veranlaßt, daß — sobald die dazu notwendigen Vorbereitungen getroffen sind — die Toten vom Panzerschiff „Deutschland“ auf Staatskosten nach Deutschland übergeführt werden, um in heimischer Erde zur letzten Ruhe bestattet zu werden.

Das 24. Todesopfer des Mordanschlages.

Gibraltar, 1. Juni. Im Lazarett von Gibraltar ist ein weiterer Angehöriger der Besatzung des deutschen Panzerschiffes „Deutschland“, der Obermatrose Steiger, seinen Verletzungen erlegen. Damit erhöht sich die Zahl der Todesopfer des verbrecherischen bolschewistischen Anschlages auf 24.

Unter den bei den verbrecherischen Anschlag auf das Panzerschiff „Deutschland“ ums Leben gekommenen Seeleuten befindet sich auch der aus Chemnitz stammende Oberheizer Heinz Bismarck. Der Gefallene stand im 22. Lebensjahr und diente freiwillig bei der Kriegsmarine.

Ein weiteres Mitglied der „Deutschland“-Besatzung gestorben.

London, 2. Juni. Am Dienstagabend erlag im Hospital von Gibraltar der 19jährige Oberheizer Albert Eckart seinen Verletzungen, die er bei dem verbrecherischen bolschewistischen Ueberfall auf die „Deutschland“ erlitten hatte. Damit erhöht sich die Zahl der Toten der „Deutschland“ auf 25. In Meldungen aus Gibraltar heißt es, daß das Panzerschiff „Deutschland“ voraussichtlich bald Gibraltar anlaufen werde, um die verwundeten Matrosen aufzunehmen, deren Genesung gute Fortschritte mache.

Weitere Verwundete in Gibraltar ausgeschifft.

Berlin, 1. Juni. Folgende weitere Verwundete der Besatzung des Panzerschiffes „Deutschland“ sind gestern in Gibraltar ausgeschifft worden, um im Militärlazarett Aufnahme zu finden: Die Obermatrosen Eckhard, Grimminger, Dieckmann, Benner, Drogi, Gruber, Bernhard, Dierdorf, Haueiß, Valentin, Bielefeld, Engelhard, Reimers, Castrop, Rieht, Stabsfunkgast Wolf und Stabsfunkgast Wolff, Funkgast Fritsche, Stabsheizer Kerber, die Oberheizer Nimsky, Fischer, Haase, Kittler, Heimeshoff, Palm, Trappil, die Heizer Bocksdecker, Kaeder, Lehmann, Neumann, Freiß, Maschinistenmaat Diekamp und Maschinistenmaat Graumann, Oberzimmermannsgast Deharde und Kantinenpächter Winter.

Die Anschrift der Betreffenden lautet: Militärhospital Gibraltar. Luftpostverbindung dauert drei Tage.

Wie das englische Luftfahrtministerium mitteilt, werden am Mittwoch vier Armee-Krankenschwestern in zwei Flugbooten der englischen Luftflotte nach Gibraltar befördert werden, um bei der Pflege der im Militärlazarett liegenden deutschen Matrosen behilflich zu sein. Die beiden Flugboote werden den Londoner Flughafen am Mittwoch früh um 4 Uhr verlassen und ohne Zwischenlandung die 1070 Seemeilen lange Strecke nach Gibraltar zurücklegen.

*

Kreuzer „Leipzig“ nach Spanien ausgelaufen.

Berlin, 1. Juni. Zur Verstärkung der deutschen Seestreitkräfte in den spanischen Gewässern ist der Kreuzer „Leipzig“ in See gegangen. Weitere Schiffe werden in den nächsten Tagen folgen.

*

Noch ein Bombardement auf ein rotspanisches Segelschiff.

London, 1. Juni. Aus Barcelona meldet Reuter, das gleiche U-Boot, das bereits den rotspanischen Dampfer „Ciudad de Barcelona“ versenkte, habe auch das bolschewistenspanische Segelschiff „Granada“ bombardiert. Ein Mann der Besatzung sei getötet und zwei seien schwer verwundet worden.

Aus aller Welt.

* **Eilzug gegen Lastkraftwagen. — Drei Tote.** Am Dienstagnachmittag stieß der von Hirschberg kommende Triebwageneilzug bei Schrankenposten 3 zwischen Lohbrück und Breslau, Freiburger Bahnhof, mit einem beladenen Lastkraftwagenzug zusammen. Dabei wurden drei Reichsbahnbedienstete getötet und mehrere Reisende leichter verletzt. Der Kraftwagenführer blieb unverletzt. Den verletzten Reisenden wurden sofort von den herbeigerufenen Aerzten Notverbände angelegt. Da es sich nur um leichte Fälle handelte, konnten sämtliche Verletzten nach Hause entlassen werden.

* **Mit dem Motorrad gegen einen Lastzug. — Ein Toter, ein Schwerverletzter.** In Delitzsch am Roßplatz stieß ein Motorradfahrer in voller Fahrt auf einen entgegenkommenden Lastzug. Der Motorradfahrer wurde schwer verletzt. Sein Mitfahrer ist unmittelbar nach dem Zusammenstoß den erlittenen Verletzungen erlegen. Das Motorrad, das merkwürdiger Weise weder eine Brems-, noch eine Schleuderspur hinterlassen hat, ist nur geringfügig beschädigt worden. Nach dem Zusammenstoß brannte sogar noch der Scheinwerfer.

* **Deutsche Siege beim Internationalen Segelflugwettbewerb in Salzburg.** Beim Internationalen Segelflugwettbewerb in Salzburg haben die vom NS.-Fliegerkorps über den Aeroklub von Deutschland gemeldeten Segelflieger, wie die Korpsführung des NS.-Fliegerkorps mitteilt, sämtliche erste Preise geholt und zwar im Alpinen-, Strecken-, Höhen- und Zielstrecken-Segelflug. Besonders bemerkenswert waren die bereits gemeldeten ersten Alpenüberquerungen durch sechs deutsche Segelflieger, darunter eine doppelsitzige Maschine. Der Berliner Ernst Günther Haße hat den 1. Preis im Zielstreckenflug und den 2. Preis im Gesamtstreckenflug errungen.

* **Noch kein Ende des böhmischen Bergarbeiterstreiks.** In Gablonz fand eine Kundgebung der streikenden Glasarbeiter statt, die von 5000 Personen besucht war. Nach den Referaten wurde eine Entschließung angenommen, in der u. a. Lohnerhöhungen, Einhaltung des Heimarbeiterschutzes und der sozialen Versicherungsgesetze gefordert werden. Es ist der einmütige Wille der Arbeiter, den Streik solange durchzuführen, bis diese Forderungen erfüllt sind. Wie die Genossenschaft der Glaswarenerzeugung mitteilt, sind drei Lohnlisten bereits abgeschlossen worden; über sechs wird noch verhandelt, was erfahrungsgemäß längere Zeit dauert. Durch den Streik ist der Wirtschaft bereits großer Schaden erwachsen.

* **Eis auf Gurkensalat.** In Oberleutendorf (Böhmen) erkrankte die Familie Johann Roch nach dem Genuß von Eis auf neue Kartoffeln und Gurkensalat. Während der Familienvater, der von dem Eis nur wenig gekostet hatte, noch glimpflich davonkam, mußten die Frau und beide Söhne heftige Schmerzen ausstehen. Am darauffolgenden Tage starb der sechsjährige Sohn Rudolf. Die anderen Erkrankten befinden sich außer Lebensgefahr.

* **Drei Opfer der Berge.** Wie aus Erstfeld im Kanton Uri gemeldet wird, sind am Ruchenfensterstock in den Windgällen drei Mitglieder des schweizerischen Alpenklubs tödlich abgestürzt. Mitglieder der Sektion Gotthardt des schweizerischen Alpenklubs fanden am Dienstag die Leichen der drei Touristen.

* **Ein weiterer Prozeß gegen sowjetrussische Eisenbahnangestellte. — Elf Todesurteile.** Wie die sowjetrussische Zeitung „Tichookeanskaja Swaesda“, das amtliche Organ für die fernöstlichen Sowjetgebiete, meldet, fand in Chabarowsk ein weiterer Monstreprozeß gegen eine neue, angeblich „trotzkistische terroristische Spionageorganisation“ statt, die gleichfalls Angestellte der Eisenbahnlinien des Fernen Ostens umfaßt haben soll. Wiederum verurteilte das „Sonderkollegium“ des Obersten Militärgerichtshofes der Sowjetunion alle elf Angeklagten zum Tode. Das Urteil wurde, wie das Blatt ferner mitteilt, bereits vollstreckt. Auch dieses Bluturteil, das bereits das dritte ist, von dem das fernöstliche Provinzblatt berichtet, wurde natürlich von der Moskauer Presse verschwiegen. Insgesamt wurden vom 9. bis 22. Mai im fernöstlichen Sowjetgebiet, den Angaben des Blattes zufolge, 66 Menschen wegen angeblich parteifeindlicher Betätigung erschossen.

Heimatlos

Roman aus den ersten Nachkriegsjahren von G. Necker

14]

(Nachdruck verboten.)

Unsicher schaut er seinen Herrn an. Der lacht und klopft ihm auf die Schulter. „Yes Jang-Tai, man braucht nicht alles zu wissen. Aber nun höre, was du zu tun hast: Du wirst heute nacht 11 Uhr mit dem geschlossenen Wagen vor der Bank warten. Drei Herren werden einsteigen, die du im schnellsten Tempo hierher führst. Das Motorboot muß hier bereit liegen. Du steigst mit meinen Gästen ein, und gegen 12 Uhr könnt ihr an der Schiffstreppe anlegen. Revolver einstecken und schweigen!“

Jang-Tai hört aufmerksam zu. Er war seit Jahren des Konsuls Faktotum und zu allen schwierigen Aufträgen zu gebrauchen; und seit Krieg und Aufruhr im geteilten China wüteten, hatte er schon manchen geheimen Auftrag erhalten. Sein Herr pflegte von ihm zu sagen: „Er ist zuverlässiger als ein Europäer und kann, was sonst den Chinesen schwer fällt: schweigen.“

Jang-Tai half seinem Herrn beim Einsteigen; dann lungerte er an der Quaimauer umher, als ginge ihn die ganze Welt nichts an. Am Hafen wurden die Lichter angezündet. Kleine Dampfer und Segler kamen und fuhren wieder ab, und Jang-Tai schlenderte immer noch hin und her.

Weit draußen im grauen Wasser sah er einen leuchtenden Punkt wie einen Glühwurm hin- und hertanzen. Er kam näher und näher, schob sich zwischen den Fahrzeugen durch und machte fest. Ein paar Worte wechselte der Diener mit dem Führer; dann verschwand er. Aus dem Schatten eines Lagerhauses trat ein Mann und fragte den Bootsführer, der kauend und spuckend auf Deck saß, wem das Boot gehöre.

„Amerika!“ war die wenig ausführliche Antwort.

Vor dem hübschen, weißen Landhause des Prokuristen Mein standen drei Herren in weißen Tropenanzügen und weichen, breiten Hüten, die in der Dunkelheit leuchteten; Dankesworte wurden gewechselt. Dr. Ritter mahnte Eile, ein letztes Grüßen und Händewinken, dann klappte das Tor ein, und die drei Gestalten eilten die dunkle Straße hinunter, an wundervollen Gartenanlagen vorüber, die noch in voller Blüte standen. Eine Welle von Duft schickte der Nachtwind den Dahineilenden nach. Janka hatte sich von den überstandenen Strapazen etwas erholt und sah in dem eleganten Männeranzug, den sie zur Vorsicht wieder trug, vollkommen unkenntlich aus. Rolffen hatte ihr noch eine große, dunkle Brille aufgesetzt; dazu konnte sie sogar scherzen: „Herr Konsul, nun können Sie mich als Ihren Schreiber überall einführen.“

„Wer weiß“, lachte Rolffen, „vielleicht werde ich dies auch noch tun müssen.“

Dr. Ritter sprach nichts; seine Augen hingen unentwegt an der schlanken Gestalt, die auch in der ungewohnten Kleidung ihre Grazie nicht verleugnen konnte. Als man sich dem belebten Zentrum der Stadt näherte, legte er wie unabsichtlich seinen Arm in den Jankas und geleitete sie durch die engen Gassen, wo noch schwärmende, opium- und liebeshungrige Chinesen sich umhertrieben. Aus den Teehäusern schallte Musik und Lachen. Nur noch der große Platz war zu überqueren, dann standen sie vor dem Steinportal der amerikanischen Bank. Hans Ritter öffnete mit dem von Mr. Goltry erhaltenen Schlüssel das Tor, und alle traten in die große Halle. Hans schob dem Mädchen einen Korbstuhl hin, und sie dankte ihm seine Fürsorge mit einem freundlichen Lächeln.

Kaum eine Viertelstunde war verstrichen, so fuhr draußen ein Wagen vor; die Tür öffnete sich leise und der gelbe Bankdiener winkte stumm. — Die drei steigen ein, der Schlag wird zugeworfen und in rascher Fahrt geht es hinaus, dem Hafen zu. An der äußersten Hafenmole hat das Motorboot festgemacht. Die schmale Brücke schiebt sich an Land und nimmt die Fahrgäste auf. Dann dreht der Führer bei, und das kleine Fahrzeug schießt wie ein Pfeil aus dem Bereich der Hafenlichter ins dunkle Wasser hinaus. Der Mond war aufgegangen und goß sein flüssiges Silber über die Wellen.

Lautlos arbeitet die Maschine, und schon fährt man auf die offenen Wasser des Golfs hinaus und hält scharfen Kurs auf die weiß leuchtende Jacht. Da saust von der Seite eine zweite Barkasse in voller Fahrt heran, ein russischer Anruf klingt herüber, gleich darauf surrt es, und ein Geschoß streift hart an Jankas Kopf vorüber. Hans Ritter spürt einen harten Schlag gegen seinen Arm. Rasch reißt er das Mädchen vom Sitz und wirft seinen Mantel über die auf dem Boden kauernde Gestalt.

Rolffen hatte schon seinen Revolver aus der Tasche gezogen und schoß in der Richtung der Barkasse.

Auch Jang-Tai zielte hinüber. Rasch hintereinander knallten die Schüsse; drüben im Boot hörte man einen Schrei und einen Fluch. Jang rief dem Bootsführer einen kurzen Befehl zu und mit verdoppelter Geschwindigkeit sausten sie vorwärts.

Nochmals schoß Rolffen; dann wurde die Entfernung zwischen den beiden Booten immer größer.

„Das war Popowitsch!“ sagte der Konsul leise zu Hans Ritter.

„Er selbst nicht“, gab der zur Antwort, „ich konnte die Männer im Mondlicht genau sehen, jedenfalls aber einer seiner Büttel.“

Die helle Silhouette im Golf war indessen immer näher gekommen. Lichtsignale wurden gegeben. Die Barkasse verlangsamte ihre Fahrt und legte neben der weißen Jacht bei. Das Fallreep sank herab, und oben stand Mr. Goltry und rief mit der gemütlichsten Stimme: „Allright!“

„Allright!“ gab Rolffen Bescheid. „Bis auf eine kleine Schießerei.“

Hans Ritter hatte als erster rasch die Treppe erklommen und reichte Janka die Hand. Mit einem kräftigen Schwung stand sie neben ihm und konnte die Vorstellung des Schiffsherrn entgegennehmen.

Der Amerikaner schüttelte ihr die Hand und hieß sie willkommen.

Rolffen und der Boy waren inzwischen auch auf Deck geklettert, nervige Seemannsfäuste zogen die Treppe ein, am Heck ging die Flagge hoch, und ein feines Schütteln zeigte an, daß die Maschine zu arbeiten begann. Die „Trafalgar“ drehte und nahm Kurs nach Süden. Weiße Schaumstrudel quollen unter der Schraube hervor und blieben als leuchtende Spur im dunklen Wasser zurück.

Mr. Goltry war mit seinen Gästen nach den Kajütenräumen gegangen. Dort war schon eine niedliche, gelbe Dienerin beschäftigt, in Jankas Kabine den Koffer auszupacken.

Eben wollte sich das Mädchen von den Herren verabschieden, als sie aus Dr. Ritters Aermel Blut tropfen sah. Schneebleich trat sie auf ihn zu und bestand darauf, daß er sofort den Rock auszöge und die Wunde zeige.

Mr. Goltry brachte den Verbandskasten, und Janka legte sich alles zurecht. Das Geschoß hatte zwar nur gestreift, aber doch eine tiefe und stark blutende Fleischwunde gerissen. Sorgfältig wusch Janka das Blut fort und legte mit schnellen, geschickten Bewegungen einen Verband an.

Wie ein prickelnder, elektrischer Strom durchrieselte es Hans Ritter unter der leichten Berührung.

(Fortsetzung folgt.)

SLUB
Wir führen Wissen.

Aus der Heimat.

— Gestern Mittwoch konnte der auf der Radeburger Straße wohnhafte Tischler Wilhelm Knöfel und seine Ehefrau das schöne Fest der silbernen Hochzeit begehen. Wir gratulieren dem Jubelpaar noch nachträglichst auf herzlichste.

Sächsische Nachrichten

Ein dritter Sachse unter den Todesopfern der „Deutschland"

Dem heimtückischen Bombenüberfall der rotspanischen Mörderbande auf das Panzerschiff „Deutschland" ist auch ein Sohn der Stadt Geyer, der Stabsmatrose Oswald Sehm, zum Opfer gefallen. Der Matrose Walter Sehm vom Panzerschiff „Deutschland", der ebenfalls aus Geyer stammt, ist mit dem Leben davongekommen. Unter den Todesopfern befinden sich, wie bereits gemeldet, auch der Oberheizer Kurt Manja aus Bautzen und der Oberheizer Heinz Bismark aus Chemnitz.

Gautag des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge

Der Gau Sachsen im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e. V. hält am 5. und 6. Juni seinen Gautag in Annaberg ab.

Zwei Ziele verfolgt der Volksbund: Pflege der Pietät im Sinn der Kriegerhinterbliebenen, denen er in allen Angelegenheiten der Kriegsgräberfürsorge mit Rat und Tat kostenlos behilflich ist. Die gefallenen Helden sollen eine Ehren- und Ruhestätte deutscher Art auch in fremden Landen finden. Dadurch soll in der Heimat der Opfergedanke besonders auch in der deutschen Jugend wachgehalten werden. Neben den Heldengräbern des Weltkrieges betreut der Volksbund auch die Ruhestätten derer, die im Kampf um das Dritte Reich ihre Treue mit dem Tod besiegelt haben. Neben bestehenden Patenschaften übernahm der Gau Sachsen eine solche über die Ehrenstätte Montaigu I an der Straße nach Mauregny in Frankreich, weil hier sehr viele Kameraden von sächsischen Truppenteilen ruhen.

Urlaub zur Teilnahme am Reichstreffen des Reichsbundes der Kinderreichen

Vom 5. bis 7. Juni 1937 findet in Frankfurt a. M. ein Reichstreffen des Reichsbundes der Kinderreichen statt. Im Hinblick auf die bevölkerungspolitische Bedeutung, die dem Reichsbund der Kinderreichen für die Bestanderhaltung des deutschen Volkes zukommt, ordnete der Reichsstatthalter an, daß den Behördenangehörigen, die Amtsträger des Reichsbundes sind, zur Teilnahme an diesem Treffen auf Antrag der erforderliche Urlaub unter Fortzahlung der Bezüge und ohne Anrechnung auf den Erholungsurlaub ausnahmsweise gewährt werden kann, soweit es die dienstlichen Verhältnisse gestatten.

Rechtswahrer besichtigten die Reichsautobahn in Sachsen

Auf Einladung der Obersten Bauleitung Dresden unternahmen etwa fünfzig Reichsgerichtsräte, darunter vier Senatspräsidenten, Reichsanwälte und Rechtsanwälte am Reichsgericht eine Besichtigungsfahrt über die sächsischen Reichsautobahnen, um sie mit den neuartigen Rechtsfragen bekanntzumachen, die mit dem Bau der Reichsautobahnen im Zusammenhang stehen, und ihnen die Straßen des Führers nahezubringen.

Kein Ende des böhmischen Glasarbeiterstreiks

In Gablonz in Böhmen fand eine Kundgebung der streikenden Glasarbeiter statt, die von 5000 Personen besucht war; es wurde eine Entschließung angenommen, in der Lohnerhöhungen, Einhaltung des Heimarbeiterschutzes und der sozialen Versicherungsgesetze gefordert werden. Es ist der einmütige Wille der Arbeiter, den Streik so lange durchzuführen, bis diese Forderungen erfüllt sind. — Wie die Genossenschaft der Glaswarenerzeugung mitteilt, sind drei Lohnlisten bereits abgeschlossen worden; über sechs wird noch verhandelt, was erfahrungsgemäß längere Zeit dauert. Durch den Streik ist der Wirtschaft großer Schaden erwachsen.

Arbeitsbuchkontrolle nur durch die Arbeitsämter

Letzthin wurde die Meldung veröffentlicht, daß die Polizei beauftragt worden sei, in den Betrieben Arbeitsbuchkontrollen durchzuführen. Diese Meldung ist, wie von zuständiger Seite mitgeteilt wird, nicht zutreffend. Weder dem Reichsarbeitsministerium, noch dem Reichsinnenminister ist von solchen Kontrollen etwas bekannt. Wohl aber sind auf Grund der ersten Durchführungsverordnung zum Arbeitsbuchgesetz die Arbeitsämter berechtigt und nach den Weisungen ihrer vorgesetzten Dienststellen beauftragt, derartige Kontrollen durchzuführen. Diese Kontrollen finden laufend statt.

Dresden. 900 RM. unterschlagen und verwettet. Ein 33 Jahre alter Einwohner fröhnte seit einigen Monaten hemmungslos der Wettleidenschaft. Da sein Einkommen nicht ausreichte, borgte er sich Geld, ohne es zurückzuzahlen. Auch unterschlug er im väterlichen Geschäft etwa 900 Reichsmark, die bei Pferderennenwetten verloren gingen. Außerdem nutzte er die geschäftlichen Beziehungen seines Vaters aus und ließ sich Darlehen von einigen hundert Reichsmark geben. Auch dieses Geld ging verloren, ebenso ein Betrag, den er durch Verpfänden seiner Garderobe erhalten hatte. Der von der Wettleidenschaft Befallene wird sich wegen Unterschlagung und Betruges zu verantworten haben.

Bernstadt (Oberlausitz). Beim Heuwenden verunglückt. In Schönbach war der 24jährige Jungbauer Martin Hensel damit beschäftigt, mit einer Maschine das Heu auf der Wiese zu wenden. Als er das Zugpferd ausspannte, brach die Deichsel des Heuwenders. Der Deichselstumpf drang dem jungen Mann in den Unterleib: der Verunglückte starb bald darauf.

Colditz. Zweimal Feuer. Nachts brach im Tonwerk von Paul Henschel in Skoplau ein Brand aus. Die Feuerwehren konnten wegen Wassermangel nur mit Jauche löschen und mußten sich auf die Erhaltung des Wohngebäudes beschränken. Die Garage mit zwei Lastkraftwagen und ein angrenzender Holzschuppen mit Geräten und Handwerkszeug brannten nieder. — Im Maschinenhaus des Hohnbacher Tonwerks entstand nachts ein Brand, dem das Gebäude mit den darin befindlichen Maschinen völlig zum Opfer fiel.

Chemnitz. Vier Schwerverletzte. Auf der Staatsstraße nach Dresden fuhr bei Falkenau ein mit vier Personen besetzter Personenkraftwagen in einer Kurve in voller Fahrt gegen einen Straßenbaum. Der Wagen wurde völlig zertrümmert. Alle vier Insassen trugen schwere Verletzungen davon und wurden ins Krankenhaus gebracht.

Chemnitz. Durch eigene Schuld in den Tod. Zwischen dem Hauptbahnhof und Borna wurde der 61jährige Erdarbeiter Josef Mayer aus Wittgensdorf beim Ueberschreiten der Gleise infolge eigener Unvorsichtigkeit von einem Zug tödlich überfahren.

Meerane. Zwei tödliche Straßenunfälle. Ein mit vier Personen besetzter Kraftwagen fuhr gegen einen Baum. Die Insassen wurden schwerverletzt ins Krankenhaus geschafft, wo der Handlungsgehilfe Lämmel starb. — Beim Ueberschreiten der Fahrbahn wurde ein dreieinhalb Jahre alter Knabe von einem Lastkraftwagen tödlich überfahren.

Schönheide i. Erzg. Vom umstürzenden Wagen getötet. Als der 23jährige Kutscher Ernst Lenk mit einem Pferdegeschirr aus dem Eibenstocker Forstrevier Brennholz abfuhr, stürzte der Wagen um und begrub Lenk unter sich; der Verunglückte wurde auf der Stelle getötet.

Auerbach i. V. Sechsjähriger Lebensretter. Der sechs Jahre alte Kurt Zahl in Rebesgrün rettete im letzten Winter einen um drei Jahre älteren Kameraden, der durch das Eis gebrochen war, vor dem Tod des Ertrinkens. Für diese Tat wurde ihm in einer kleinen Feier in der Schule eine Belobigungsurkunde des Reichsstatthalters ausgehändigt.

Pilsen (Böhmen). Acht Schwerverletzte. Auf der Landstraße verlor der Lenker eines mit sieben Marktfahrern besetzten Lastkraftwagens die Gewalt über das Fahrzeug. Der schwere Wagen prallte mit voller Wucht gegen einen entgegenkommenden Personenkraftwagen und stürzte in den Straßengraben, die Marktfahrer unter sich begrabend; alle sieben wurden schwer verletzt. Ein Kraftradfahrer stieß an der Unglücksstelle gegen den beschädigten Personenkraftwagen; auch er mußte in bedenklichem Zustand ins Krankenhaus gebracht werden.

Bautzen. 281 Hektar Land werden melioriert. Im Bezirksausschuß wurde mitgeteilt, daß in Goldbach mit 24 Mädel die erste Landdienst-Dorfgruppe des Bezirkes zur Unterstützung der Landwirtschaft eingesetzt wurde. Im Bezirk sollen 281 Hektar Land melioriert werden. Dazu werden rund 140 000 Tagewerke nötig sein, die zum Teil vom Arbeitsdienst geleistet werden sollen.

Bautzen. Wieder ein Kind überfahren. In Jenkwitz war der vierjährige Hans-Peter Neumann in einen Kraftwagen gelaufen und schwer verletzt worden; das Kind starb im Krankenhaus.

Großenhain. Bodenloser Leichtsinn. Ein unbekannt gebliebener Mann warf auf der Waldaer Straße einen noch glimmenden Zigarettenstummel durch ein offenstehendes Fenster in eine Erdgeschoßwohnung. Der Stummel fiel auf ein Bett, dessen Decke zum Teil versengt wurde. Wie leicht hätte durch die ebenso unverschämte wie leichtsinnige Handlungsweise des Unbekannten ein Feuer entstehen können!

Frankenberg. Zementfabrik niedergebrannt. In der Zementfabrik Wagner in Gunnersdorf brach ein Feuer aus, das sich sehr schnell verbreitete. Obwohl es mit fünf Schlauchleitungen bekämpft wurde, konnte fast nichts gerettet werden; die Fabrik wurde vollständig eingeäschert. Da Gefahr bestand, daß auch das angrenzende Wohnhaus von den Flammen erfaßt wurde, mußte es geräumt werden. Die Brandursache ist noch unbekannt.

Chemnitz. Wieder 2200 in Arbeit. Die Zahl der Arbeitslosen betrug hier Ende Mai d. J. nur noch 13 300; das bedeutet seit Ende April wiederum einen Rückgang um 2200.

Chemnitz. Gemeine Rache. Das Schwurgericht verurteilte den neunzehn Jahre alten Julius Bernhard Müller wegen versuchter Brandstiftung durch Explosion zu einem Jahr drei Monaten Gefängnis. Müller hatte in der Wohnküche seiner Mutter den Gashahn geöffnet, um das ausströmende Gas mit dem im Ofen befindlichen Feuer in Verbindung treten zu lassen und eine Explosion hervorzurufen. Er wollte sich damit an seiner Mutter rächen, weil sie ihm kein Geld gegeben hatte. Glücklicherweise war es nicht zu der Explosion gekommen, weil der Untermieter bei seiner Rückkehr in die Wohnung den Gashahn abdrehte und die Fenster öffnete.

Leipzig. Neue Segelflughallen. Zur Ermöglichung einer besseren Ausbildung des jungen Fliegernachwuchses errichtet das Nationalsozialistische Fliegerkorps auf dem Schwarzen Berg bei Taucha neue Segelflugzeughallen, zu denen jetzt der erste Spatenstich getan wurde.

Leipzig. Vom Fahrstuhl erschlagen. In einer Lackfabrik in Mölkau waren zwei Arbeiter damit beschäftigt, mit einem Fahrstuhl Waren hochzuziehen. In geringer Höhe blieb der Fahrstuhl stehen, weil sich Blechdeckel festklemmten. Der 51 Jahre alte Theodor Graul aus Stötteritz versuchte, die Deckel in die richtige Lage zu bringen; plötzlich stürzte der Fahrstuhl herunter und erschlug Graul.

Borna bei Leipzig. 15 Kilometer Bachläufe geregelt. Zur Beseitigung von erheblichen Mißständen, die sich durch die völlig versumpften Wasserabflüsse im Gebiet der Eula und des Jordan-Baches ergeben hatten, ließ die Entwässerungsgenossenschaft Beucha und Umgebung von 1934 bis 1936 in einer Länge von fünfzehn Kilometer diese Bäche und Gräben regulieren. Anschließend wurden die versumpften Wiesen- und Ackerflächen entwässert. Für diese Arbeiten waren bei 30 000 Tagewerken 164 000 Reichsmark aufzuwenden. Neben diesen Bodenverbesserungsarbeiten werden jetzt die Zusammenlegung der Wiesenflächen und der Ausbau eines geordneten Wegenetzes durchgeführt.

Zwickau. Rege Bautätigkeit. Hier wurden 48 Kleinwohnungen bezugsfertig; der Bauplan des städtischen Wohnungsbaues sieht für 1937 die Herstellung von 91 Wohnungen vor.

Plauen. Drei Mann auf die Straße geschleudert. An den „Fünf Brücken" von Straßberg fuhr nachts ein mit drei Personen besetzter Kraftwagen gegen einen Baum. Alle Insassen wurden auf die Straße geschleudert; zwei mußten dem Krankenhaus zugeführt werden. Der dritte Fahrgast mußte später ebenfalls im Krankenhaus Aufnahme finden.

Nährstandsausstellung 1938 in Leipzig

Wie Leipzigs Bürgermeister Haake, der zur Eröffnung der Reichsnährstandsausstellung in München weilte, mitteilt, wird die Reichsnährstandsausstellung 1938 in Leipzig stattfinden.

„Kraft durch Freude"-Mitteilungen.

Jeden Dienstag 17 bis 18.30 Uhr Reichssport-Abzeichen-Vorbereitung und Abnahme auf dem Sportplatz Wasserweg für Männer und Frauen.

Für den Schulbedarf

empfehle ein reiches Lager

Schreib- u. Zeichenhefte, Rechen- u. Lesebücher, Atlanten, Landkarten, Rechtschreibungen, Liederbücher, Bibl. Geschichten, Katechismus, u. s. w. Federhalter, Federkästen in Holz u. Leder, **Bleistifte, Farbkästen** mit 7-30 Farben, **Buntstifte** in versch. Preisl., **Farben, Bleistiftspitzer, Radiergummi, Pinsel, Lineale**

Herm. Rühle. Das Fachgeschäft für allen Schulbedarf.

Damenstrickjacke am Friedhof gefunden. Abzuholen geg. Erstatt. d. Unk. i. d. Buchh. Rühle.

Kaufmännische u. gewerbliche

Drucksachen jed. Art

liefert schnell, sauber und billig, in ein- und mehrfarbiger Ausführung die Buchdruckerei von

Hermann Rühle, Ottendorf-Okrilla

„... und was wissen Sie über die politische Lage?"

wird der Gefreite Müller im Offiziers-Unterricht gefragt. Kenntnis der Tagesfragen, der deutschen und der Weltpolitik gehört zum neuen Soldaten wie die Patrone zum Gewehr. Gefreiter Müller nimmt also Haltung an und packt sein ganzes Wissen aus. Von Deutschland über Spanien, Griechenland bis Mandschukuo fehlt auch nicht das mindeste. Sein Vorgesetzter staunt: „Das ist ja fabelhaft." Er zückt sein Notizbuch und merkt den Gefreiten Müller zur Beförderung vor. Dann fragt er ihn: „Woher wissen Sie denn das alles?" Müller zögert keinen Augenblick mit seiner Antwort: „Aus der Zeitung!" Es zeigt sich eben wieder mal:

Wer Zeitung liest, kommt besser vorwärts!

Beilage zur Ottendorfer Zeitung

„Halt – die Ermordete lebt!"

(–) Gibraltar. — Seit vielen Wochen hatte William Katt der 19jährigen schönen Elisa Baxwell den Hof gemacht. Er war auf Gegenliebe gestoßen. Er ließ sich bei James Baxwell, dem Vater seiner heimlichen Braut, melden, und machte seinen Heiratsantrag. Dieser schüttelte den Kopf. Er hatte für seine Tochter andere Pläne. Am anderen Tag erschien Katt nochmals bei Baxwell, — zusammen mit Elisa. Elisa drohte dem Vater, sie werde William treu bleiben, niemanden anderen heiraten und unter Umständen mit William Katt entfliehen. Baxwell war ein jähzorniger Mann. Die Zunge ging in jenem Augenblick durch mit ihm: „Lieber erwürge ich Dich mit eigener Hand, ehe daß ich Dich mit diesem William Katt fürs Leben zusammengehen lasse!" An diese Worte erinnerten sich ein paar Nachbarn, als einige Tage später Elisa Baxwell spurlos verschwunden war. James Baxwell erstattete selbst die Vermißtenanzeige. Er leitete selbst die Suchaktionen, die sich über die ganze Insel erstreckten. Aber diese Tatsachen hinderten die Polizei nicht, den Mitteilungen der Nachbarn über jene Todesdrohung ein aufmerksames Ohr zu schenken. In einer Felsenhöhle, die zu einem Grundstück Baxwells gehörte, entdeckte man in einer Ecke unter Steinen verborgen das Kleid, in dem man Elisa Baxwell zuletzt gesehen hatte. Das Kleid wies Blutspritzer auf und außerdem fand man in die Knöpfe verstrickt Haare des Mädchens. Allerdings konnte man von Elisa Baxwell selbst keine Spur entdecken. Aber die blutbefleckten Kleider, die Haare, die auf einen schweren Kampf schließen ließen, die Todesdrohung, die der Vater gegen die Tochter ausgesprochen hatte, — das waren Indizien genug, um die Polizeibehörden von Gibraltar zur Ausstellung eines Haftbefehls gegen Baxwell zu veranlassen.

Der Prozeß wurde kurze Zeit später gemacht. Einer der Hauptzeugen war William Katt, der vor den Richtern jene Drohung wiederholte, die der Vater gegen seine Tochter ausgestoßen hatte. Das Urteil lautete auf Tod durch den Strang. Mildernde Umstände wurden verweigert. Es war seit langer Zeit die erste Hinrichtung, die in Gibraltar vollstreckt werden sollte. Man hatte den alten Henker aus Spanien herüberholen müssen. Baxwell, der unablässig seine Unschuld beteuert hatte, gab zu diesem Zeitpunkt jede Hoffnung auf, dem Strang noch entgehen zu können. Schon zog ihm der Scharfrichter die schwarze Mütze über den Kopf, — als plötzlich aus der Menge, die als Zuschauer zugelassen worden war, William Katt seine Stimme erhob und rief: „Halt — begeht keinen Justizmord — die Ermordete lebt. Ich trage die Schuld an allem, was geschah". Der Staatsanwalt gab dem Henker ein Zeichen, die blutige Exekutionsprozedur wurde unterbrochen. In diesem Augenblick sah der Henker, sahen auch die Zeugen, daß der Delinquent plötzlich zusammenzubrechen drohte und einen Augenblick später wirklich dem Henker in die Arme fiel. — Als man die schwarze Maske von seinem Kopf löste, war James Baxwell tot — einem Herzschlag erlegen. Elisa Baxwell war von William Katt, der sich am Vater seiner Braut für die strikte Ablehnung rächen wollte, nach Tanger geschickt worden, wo sie selbstverständlich nichts von den Vorgängen in Gibraltar ahnte. Sie hat nach allem, was geschehen ist, selbstverständlich alle Beziehungen zu William Katt abgebrochen. William Katt aber sieht jetzt einem der interessantesten Prozesse entgegen, die je geführt worden sind.

Sind Sie abergläubisch?

Gestehen Sie es ruhig ein! Auch Sie sind ein ganz klein wenig abergläubisch. Freilich glauben Sie nicht mehr an die Hexe oder an den Mann mit dem bösen Blick oder an den schwarzen Zauberer, der einen Bund mit dem Teufel geschlossen hat. Aber wenn Sie eine Sternschnuppe fallen sehen, dann wünschen Sie sich etwas und sind davon überzeugt, daß es in Erfüllung gehen wird. Vielleicht sprechen Sie den Wunsch nur so der Form halber aus, weil doch etwas Wahres daran sein könnte, und weil Sie Ihr Glück nicht verscherzen wollen . . . Wenn der Wunsch dann nicht in Erfüllung geht, so hat Ihr kleiner Aberglaube ja niemand geschadet.

Wie erhellen sich unsere Mienen, wenn uns ein Schornsteinfeger begegnet; denn das bedeutet Glück. Oder wenn wir mitten im Gewühl der Großstadt auf einen Heuwagen stoßen. Das ist so selten, wie das Geld, das uns nach seinem Anblick ins Haus fliegen soll. Auch ein Depeschenbote, zur Linken gesichtet, soll Glück bringen, und wenn wir gar dahin treten, wo vorher ein Hund sein Geschäft verrichtet hat, so können wir den zuerst aufsteigenden Aerger leicht mit dem Gedanken besänftigen, daß dieses Mißgeschick auch sein Angenehmes hat: Wir werden nämlich noch am gleichen Tage Geld bekommen.

Wenn uns das Ohr klingt, so spricht jemand von uns, und wenn das rechte Nasenloch juckt, so erfahren wir etwas Angenehmes. Juckt dagegen das linke, so ist die zu erwartende Neuigkeit unangenehm. Unglück bedeutet natürlich die Zahl dreizehn. Die Begegnung mit einer alten Frau am frühen Morgen verdirbt den ganzen Tag und bringt alle Unternehmungen zum Scheitern. Ebenso ergeht es uns, wenn wir mit dem linken Fuß zuerst aus dem Bett steigen.

Sind wir auf einem wichtigen Gang und läuft uns eine Katze über den Weg, so können wir getrost umkehren. Ist das Tier dazu schwarz, so bringt es Unglück für den ganzen Tag.

Ja, ja, ein bißchen abergläubisch sind wir alle. Warum auch nicht? Das kann niemandem schaden. Es verschafft uns manche Stunde eingebildeten Glücks und gibt uns manche Entschuldigung, wenn etwas daneben geht, oder wenn wir eine Pechsträhne haben.

Ich selbst lache natürlich über alle diese abergläubischen Vorstellungen. Ich selbst war noch nie abergläubisch und will es auch nie werden. Unberufen, toi, toi, toi . . .

R. H.

Geschichten aus aller Welt

Das Zauberbett des Maharadschas.

(m) Paris. — Die Weltausstellung von Paris mag mancherlei Ueberraschungen bescheren. Sie soll die technischen Fortschritte, die mechanischen Sensationen unserer Zeit widerspiegeln. Aber ob jener Maharadscha wohl auf seine Rechnung kommt, der nur der französischen Betteninduſtrie seine Aufmerksamkeit schenken will? Diese seltsame Neigung, sich nur an die Betteninduſtrie Frankreichs zu wenden, hat einen interessanten Grund. Im Jahre 1899 kam nämlich sein Vater nach Paris zur Weltausstellung und erwarb damals zu einem Kostenpreis von rund 100 000 französischen Goldfranken ein Bett, das wohl niemals mehr seinesgleichen gefunden hat. Das Bett war so groß, daß bequem ein Dutzend Personen darin hätten Platz nehmen können. Die Decke oberhalb des Bettes war aus sehr massivem Goldstoff. An den Ecken des Bettes aber standen „Robot-Girls" in den Nationalkostümen Frankreichs, Italiens, Spaniens und Griechenlands. Diese Mädchen waren insofern Robot-Girls, als sie große Straußenfedern in den Händen hatten und nach Betätigung eines entsprechenden Mechanismus mit diesen Straußenfedern dem Schlafenden Kühle zufächelten. Der Erfinder jener Mädchen war sogar so weit gegangen, diesen Puppen Augenlider zu konstruieren, die sich im Takte der bewegenden Arme und fächelnden Straußenfedern gleichfalls bewegten. Die Puppen hatten Menschenhaare und sollten entsprechend der Anweisung des Schöpfers jenes merkwürdigen Bettes wenigstens alle acht Tage von einem geübten Friseur gekämmt werden. Allerdings dürfte nach normalen Begriffen der Mensch wenig Ruhe in jenem Bett gefunden haben, denn die Matratze war mit einem Uhrwerk verbunden, das sich automatisch aufzog und dann eine nach der Auffassung des Erfinders und auch des Maharadschas angenehme Musik auslöste. Der Maharadscha ließ dieses Bett mit gewaltigen Kosten nach Indien überführen und imponierte damit seinen Hofleuten und seinen Gästen solange, bis ein Robot-Girl nach dem anderen infolge einer Maschinenstörung außer Dienst trat. Der Sohn jenes Maharadschas, der übrigens in der indischen Geschichte späterhin noch eine recht bedeutsame Rolle spielte, sucht nun ein ähnliches Bett, von dem man gleichfalls in Indien erzählen soll, daß es von weißen Mädchen gehalten werde, die mit Straußenfedern fächelten, Musik machten und die Augenlider im Takt bewegten.

Sowjetbetrachtungen am Postschalter

(n) Moskau. — Die Stadt Kurgan liegt im Ural und zählt nach einer allerdings veralteten Sowjetstatistik über 30 000 Einwohner. Heute dürfte diese Zahl schon längst überholt sein und die Einwohnerzahl sich etwa auf 40 oder 50 000 belaufen. Und nun denke man, wenn man das Nachfolgende liest, zum Vergleich an eine mittlere deutsche Stadt, etwa an Gotha oder Frankfurt a. O.

Eine der großen Sorgen der Kurganer ist die Post. Es gibt keine Briefumschläge — die in der Sowjetunion von den Postanstalten verkauft werden — ja, es gibt keine Marken. Man kann drei, fünf und acht Tage zur Post laufen und nach Umschlägen fragen, immer hört man: „Morgen!" Die Ausrede „Morgen" ist nur allzu beliebt bei den Sowjetbeamten. Zum Glück trifft man aber auf der Post ebensolche Pechvögel und von denen wird man aufgeklärt. „Machen Sie sich doch selbst Umschläge — aus Zeitungspapier. Da drüben steht Kleister. Los!" — Und der Beamte bestätigt es dann: Neun Zehntel aller Briefe, die in Kurgan geschrieben werden — und das sind immerhin 50 000 im Monat — stecken in Umschlägen aus altem Einwickel- und Zeitungspapier, aus Tapeten- und selbst aus Stoffresten. Sie sind nicht vier-, sondern oft nur drei- oder gar sechseckig, sie sehen bald wie ein Beutel, bald wie ein plattgedrückter Pfannkuchen aus . . . Was soll man tun? — Schlimmer aber ist's, daß es oft keine Briefmarken gibt. Wenn die nächsthöhere Stelle durch Monate keine schickt? Da ist guter Rat teuer! Eingeschriebene Briefe werden am Schalter bezahlt und bekommen einen entsprechenden Vermerk. Aber der einfache Briefwechsel — nun, der ruht dann eben!

Und dann ist es ein wahres Kreuz mit dem Telegraphen. Gewiß gibt es in Kurgan auch Morseapparate und alles, was dazu gehört. Aber die Telegraphisten — die können kaum lesen, um von ihren geographischen Kenntnissen schon ganz zu schweigen! Die Apparate stehen da — aber sie stehen eben meistens! Die Leute werden bei der Anstellung nicht geprüft; kommt einer und sagt, er sei Telegraphist, so wird er eben an den Apparat gesetzt und kann oft monatelang seinen Kohl machen, bis man es merkt. Natürlich ist es anderswo auch nicht anders, und Kurgan ist eben nur so ein Beispiel. . . . Ja, es ist schon ein Jammer mit dieser Sowjetpost!

Merkwürdige Marterln

Der Brauch, an der Stelle eines Unfalls einen Gedenkstein zu setzen, der den Vorübergehenden an die Vergänglichkeit alles Irdischen gemahnen und dadurch zu einem Gott wohlgefälligen Leben erziehen sollte, ist besonders im südlichen Deutschland und bis hinein ins Oesterreichische uralt. Oftmals sind die Inschriften dieser sogenannten Marterl recht sonderbar.

So heißt es zum Beispiel auf einem Denkstein in der Nähe von Amras in Tirol:

„Martin Hosenknopf fiel vom Hausdach in die Ewigkeit; er ist recht braf gewest; itzt ischt er tot, das ischt sein Recht."

Man kann nicht so recht feststellen, ob der Humor, der aus diesen Zeilen spricht, gewollt ist oder ob er ungewollt aus der naturwüchsigen Ursprünglichkeit der Bergbewohner entspringt.

In der gleichen Gegend berichtet ein Marterl folgendes:

„Aufi g'stiegn, Kirschen brockt, abi g'falln, hingewest."

Vielleicht ist es auch nur der Dialekt, der uns diese Inschriften witzig erscheinen läßt. Denn nach unserem Gefühl entspricht er dem Ernst des Geschehenen kaum, wenn er für die Verfasser dieser Inschriften auch wohl das Gegebene und Natürliche gewesen ist.

Geradezu philosophisch klingt der Text, der das Marterl für einen Fuhrmann im Stubaital ziert:

„Der Weg zur Ewigkeit
Ist wahrlich nicht so weit:
Um sechs Uhr fuhr er fort,
Um acht Uhr war er dort."

Besonders merkwürdig und sicherlich unfreiwillig witzig ist aber ein Gedenkstein in den Kaiser Tauern, dessen Inschrift die Fremden nicht gerade sehr menschlich und zuvorkommend behandelt. Sie lautet:

„Im kalten Winter 1853 sind hier zwei Menschen und zwei Böhmen erfroren." R. H.

Kurzgespräche in der Küche

Genaue Auskunft

„Können Sie bügeln, Frieda?"

„Freilich!"

„Woran merken Sie, daß das Bügeleisen zu heiß ist?"

„Wenn die Wäsche dunkelbraune Stellen bekommt und verbrannt riecht."

×

„Sagen Sie, Emma, was haben Sie gestern im Theater gesehen?"

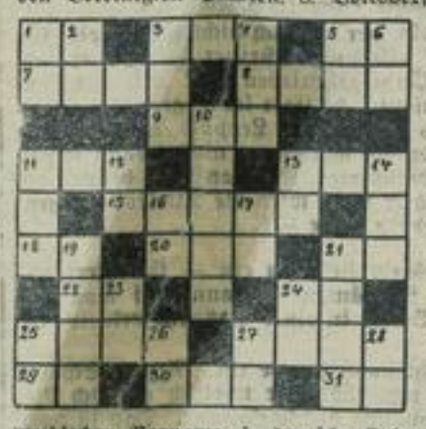
„Die Räuber, gnädige Frau."

„So, da haben Sie also Schiller kennengelernt."

„Nein, er hieß anders; Lehmkugel hieß er."

Kreuzworträtselrätsel.

Die Wörter bedeuten: Waagerecht: 1. Fluß in Pommern, 3. Stadt in Italien, 5. römisches Kleidungsstück, 7. Staat in den Vereinigten Staaten, 8. Volksverführer, 9. Edelfisch, 11. Kopftuch des Papstes, 13. Erzeugnis der Kochkunst, 15. kleinasiatische Landschaft, 18. Kalifenname, 20. weiblicher Vorname, 21. nordischer Sänger, 22. französischer Straßenjunge, 24. anderes Wort für Erquickung, 25. Abendständchen, 27. römische Nymphe, 29. Schöpfgefäß, 30. weibl. Vorname, 31. Nähstädchen. — Senkrecht: 1. Nebenfluß d. Themse, 2. Stadt in Italien, 3. mittelamerikanischer Staat, 4. weiblicher Vorname, 5. deutsche Kolonie, 6. Gehalt, 10. Verbrennungsanstalt, 11. Staat der Vereinigten Staaten, 12. wie 1. senkrecht, 13. Stadt in Frankreich, 14. Zeitabschnitt, 16. afrikanischer Volksstamm, 17. weiblicher Vorname, 19. weiblicher Vorname, 21. berühmte Tänzerin, 23. weiblicher Vorname, 24. Stadt in Lippe, 25. Teil des Schiffes, 26. kaufmännischer Ausdruck, 27. weiblicher Vorname, 28. Geburtsstand.



Silbenrätsel.

bo — de — e — e — ek — en — er — erl — fe — fri — ho — hol — in — in — kai — ken — ken — ko — kö — la — li — li — ment — nar — ni — nig — no — nor — nus — or — pi — rat — ri — ri — sau — se — se — see — si — so — stoß — ter — tur — zier — ze — zi — zwing.

Aus den vorstehenden Silben sind 16 Wörter zu bilden, deren Anfangs- und Endbuchstaben, beidemal von oben nach unten gelesen, ein Zitat aus Schillers „Fiesko" ergeben.

Die zusammengesetzten Silben haben folgende Bedeutung: 1. Gedicht von Goethe, 2. Teil der Kettung, 3. Betäubung, 4. italienisches Fürstengeschlecht, 5. Erholungszelt, 6. Erzeugnis der Kochkunst, 7. musikalische Form, 8. berühmter Schauspieler, 9. Lebensgas, 10. Hafenstadt in USA., 11. eingeschaltete Nebenhandlung, 12. Nutz- und Zierpflanze, 13. Mörtelart, 14. schweizerischer Reformator, 15. Heiltrank, 16. Stadt in der Schweiz.

Zwei listige Fragen.

Ein Professor hatte die Angewohnheit, die Kandidaten mit den seltsamsten Fragen in Verwirrung zu bringen. Oft handelte es sich um Fragen, die weitab von dem Gebiet lagen, auf dem der Kandidat geprüft werden sollte. Der Professor nannte das Intelligenzprüfungen. Einmal forderte er einen Kandidaten auf, folgende zwei Fragen schriftlich zu beantworten: 1. Wie lang ist ein Bindfaden? 2. Wie weit kann ein Hund in den Wald hineinlaufen? — Der Kandidat hielt diese Fragen für unbeantwortbar und teilte das nach einer Stunde fürchterlicher Pein dem Professor mit. — „Nanu, mein lieber Kandidat, unbeantwortbar? Das werden wir gleich sehen!" — Welche Lösung teilte der Professor dem hilflosen Kandidaten mit?

Auflösungen aus voriger Nummer.

Buchstabenrätsel: Filet, Spann, Genua, Kodak, Suppe, Beate, Paris, Netze, Meise, Klepe. — Landpartie.

Kettenrätsel: Baum-Wachs, Wachs-Licht, Licht-Gold, Gold-Geld, Geld-Schiff, Schiff-Post, Post-Schein, Schein-Wurf, Wurf-Spiel, Spiel-Werk, Werk-Tag, Tag-Blatt, Blatt-Zier, Zier-Baum.

Ordnungsrätsel: Ariost, Henoch, Strahl, Undine, Pilsen, Awaren. — Winter, Schnee.

Bezirkbild: Bild auf die linke Seite stellen, dann ist der Hase, gebildet von dem dicken Baumstamm und den Zweigen des anderen Baumes, zu sehen.

SLUB
Wir führen Wissen.

3 Käfer entscheiden ein Schicksal

Von Lothar P. Manhold.

Aus Spanien war zu Anfang der fünfziger Jahre des vorigen Jahrhunderts eine Sendung verschiedener Pflanzen und präparierter Tiere nach Danzig in die Hände eines gewissen Karl Kumm gelangt; der Empfänger zeigte sie seinem Freunde, dem zwanzigjährigen Gustav Radde, und bei der gemeinsam vorgenommenen Musterung der eingetroffenen Schätze geschah es, daß der junge Apothekergehilfe von drei spanischen Käfern ganz verzaubert wurde.

In Märchen und alten Novellen wird erzählt, wie Könige, Prinzen und junge Helden von dem bloßen Anblick eines gemalten Bildes so entzückt werden und derart außer Rand und Band geraten, daß sie nicht eher Ruhe geben, als bis sie nach stürmischen Meerfahrten, mühsamen Wanderungen durch Wüsten und Wildnisse, nach Kämpfen mit mancherlei Gewalten die unbekannte Prinzessin, in deren Bild sie sich verliebten, nach Hause führen können.

Wie diesen erging es auch unserem Apothekergehilfen, der erst ein Provisor werden sollte. Der Anblick der drei präparierten Tiere julodis fidelissima, doreadion glycyrhizae und cetonia versetzten ihn in einen solchen Taumel verliebter Unruhe, Abenteuerlust und Sehnsucht nach Ländern, in denen solche Geschöpfe leben, daß nicht einmal der tägliche, fünfzehn Stunden dauernde Dienst in der Ratsapotheke auf dem Langen Markt in Danzig das einmal ausgebrochene Feuer mehr dämpfen konnte. Während der Jüngling Kunden bediente, während er mischte, wog, Extrakte herstellte, Anhänger beschrieb und Pillen drehte, dachte er immer nur daran, wie er hinauskommen könnte in die weite Welt. Und siehe da! Eines schönen Tages waren die Schlagbäume, die ihm alle Wege aus der Vaterstadt verstellt hatten, weggeräumt. Die Naturforschende Gesellschaft verschaffte ihm, der noch nicht einmal ein Provisor war, ein kleines Stipendium, der russische Generalkonsul in Danzig, von Adelung, versah ihn mit einem Paß aus der 3. Abteilung der Kanzlei Seiner Majestät des Zaren ..., und alsbald machte sich der Zwanzigjährige in aller Eile und Begeisterung an die Vorbereitung zur Reise, die nach der Krim gehen sollte.

Mühsam war das Reisen in jener Zeit, doch Radde umging auch noch die wenigen Bequemlichkeiten, die es gab. „Wer Land und Leute kennenlernen will, der muß in meiner Weise reisen", pflegte er später zu sagen, „anders geht es nicht. Jede persönliche Verwöhnung, Bequemlichkeit, Verweichlichung, gepaart mit Oberflächlichkeit und Eile, sind nicht dazu geeignet." Im Frühling kam er in den Kaukasus und nach der Krim, aus der ihn erst nach Jahr und Tag der Krieg vertrieb. Mit der großen Schlittenkarawane des Fürsten Barjatinski kehrte er nach Moskau zurück. Durch Freunde, die er sich in der Fremde erworben hatte, war er Mitglied der Geographischen Gesellschaft in Petersburg geworden; eines Tages rief ihn deren Sekretär zu sich. „Wir wollen uns", sagte der Mann, „über die Bedingungen aussprechen, die Sie in Ihrer Stellung der Gesellschaft gegenüber machen. Wie hoch bemessen Sie Ihre Ansprüche in bezug auf Gehalt und Recht?" Die Antwort des Vierundzwanzigjährigen war klar und knapp: „Geben Sie mir den grauen Rock des Soldaten und seine tägliche Ration und schicken Sie mich dahin, wohin kein anderer gehen will, je weiter um so besser."

So war nun über sein Geschick entschieden. Auf sechs Monate war Radde aus seiner Vaterstadt an der Weichselmündung nach Rußland gekommen, nun blieb er Jahr um Jahr, sechs Jahrzehnte blieb er, und was im Anfang nur schwach keimte und sich keiner besonderen Pflege erfreute, das wurde, allmählich wachsend, trotz Sturm und Regen zum breitgekrönten Lebensbaum. Reisen folgten auf Reisen; den Kaukasus, Armenien, Nordpersien und Turkestan durchwanderte Radde als Forscher, er lernte das tropische Asien, Ceylon und Indien kennen. Um die Jahrhundertwende begleitete Radde auf der kaiserlichen Jacht den russischen Thronfolger nach Korfu und Nordafrika.

Als sich sein Leben dem Abend zuneigte, dachte er oft daran, Tiflis zu verlassen, um in einem Landhaus am Starnberger See den Rest seiner Tage geruhsam hingehen zu lassen. Seines Lebens wunderliche Wege wollte er niederschreiben. Es blieb bei dem Plan, denn von seiner liebsten Schöpfung, dem kaukasischen Museum, vermochte er sich nicht zu trennen. Nach qualvollen Leiden, die er sich wohl auf seinen anstrengenden und gefährlichen Märschen in der Wildnis zugezogen hatte, wurde der Zweiundsiebzigjährige endlich durch den Tod erlöst. Auf einer kleinen Anhöhe in einem Föhrenwald von Likani wurde der Leichnam des Forschers zur letzten Ruhe bestattet. Die Inschrift auf seinem Grabstein lautet:

Hier ruht ein Müder.
Gustav Iwanowitsch Radde.
Der Tod hat für mich keine Schrecken.
Er ist der Bruder des Schlafes.

Radde hatte diese Worte selber niedergeschrieben, ehe er die Feder für immer aus der Hand legte.

Fritzchen und das Aeffchen

Ein fröhliches Stückchen von Friedrich Franz Soldan.

Auch einem Klugen kann es passieren, daß man gelegentlich über ihn lacht. Und also erlebte es Fritzchen. Fritz war ein kluger und auch recht braver, kleiner Kerl, wie so die Achtjährigen sind. Kam unserem Fritz aber ein Hund oder eine Katze in den Weg, dann mußte er sie necken.

Ein Aeffchen versteht doch sicher viel Spaß, und solch ein Aeffchen ist auch nicht dumm. Nun hatte sich auf einem Platze, nahe beim Elternhaus des Fritz, ein Wanderzirkus niedergelassen. Hinter einem Bretterzaun stand eine hohe Kiste, und auf der Kiste hockte ein Aeffchen mit grüner Jacke und gelber Hose. Leute, die vor dem Zaune standen, vergnügten sich mit dem Affen.

Das kann ich auch, dachte der kleine Fritz, und blieb stehen. Es war doch ganz selbstverständlich, daß er das Aeffchen necken mußte. Fritzchen hatte Einkäufe gemacht: Brot, Butter und Käse.

Da Fritzchen sah, daß das Aeffchen alles das, was ihm die Leute gaben, wie ein vernünftiger Mensch untersuchte, packte Fritz den weichen Käse, der so fein roch, wie ein guter Limburger riechen muß, noch in ein weiteres Papier und reichte das Paket dem Affen über den Zaun. Fritz dachte: „Ich will doch mal sehen, was er damit anfängt und was er für ein Gesicht machen wird, weil der Käse so stinkt.

Das Aeffchen nahm das Paket, schaute es sich von allen Seiten ordentlich an und wickelte das erste Zeitungsblatt ab. Dann roch es manierlich an dem Paket, schaute den Fritz an, roch wieder, kraulte das Köpfchen und dachte: Na, du bist ja, wenn meine Nase nicht täuscht, ein verlodderter Wicht! So etwas steckt man doch nicht ins Papier! Nein, solche Sachen! Wenn du mich aber zum besten halten willst, dann wirst du schon sehen, was daraus wird.

Das Aeffchen dachte sich wirklich mancherlei, und es mochte den Limburger nicht, obwohl er ja gar nicht schlecht schmeckt. Das Aeffchen wickelte auch das zweite Papier ab, warf den Bogen weg und roch wieder an dem Paket. Jetzt war schon das graue Pergamentpapier frei und der Geruch kränkte das Aeffchen. Wieder steckte es die Nase hinein, zog sie schnell wieder heraus, roch wieder, sah sich den Fritz kopfschüttelnd an und zeigte den Leuten dann das Paket, wobei es, das Köpfchen schüttelnd, gar sonderbar schaute.

Die Leute lachten, weil das Aeffchen so verständig tat. Aber das Aeffchen blieb ernst wie ein Philosoph. Es drehte das Paket von der einen auf die andere Seite, packte es wieder hübsch zu und kam an den Zaun. Nun tat es, als wollte es Fritzchen das böse Paket wiedergeben. Als Fritzchen aber die Hand danach ausstreckte, da haute das Aeffchen dem Fritzchen eine herunter, und mit dem anderen Greifer warf es ihm flugs den Käse an den Kopf.

Da das Paket auseinanderfiel und der Käse sehr weich war, sah Fritzchen schlimm aus. Soviel er auch wischte und rieb, der Geruch ging nicht weg. Die Leute wollten sich fast totlachen, und der Affe machte auch ein Gesicht wie einer, der sich vor Lachen nicht halten kann.

In den Straßen, die Fritz passierte, um nach Hause zu kommen, dachten die Leute sich manches. „Du sollst dich was schämen, du Schlingel!" sagte sogar ein alter Mann.

Oh, es war schrecklich, einfach ganz schrecklich! Fritz schämte sich furchtbar. Und dann die Schelte daheim; denn der Käse war weg. Seitdem hat Fritzchen aber keine Tiere mehr geneckt; denn Fritz dachte: Sie sind alle dumm. Und die Dummen werden nicht alle . . .!

Wer war wohl der Dumme . . .?

Der Pfarrer, der eine Schlacht gewann

Es hat einmal einen Pfarrer gegeben, der hat eine Schlacht gewonnen. Das ist eine Schlacht gewesen, von der wir alle wissen, weil sie sogar in den Schulbüchern steht. Aber in den Schulbüchern steht nichts von jenem Geistlichen, der Joachim Friedrich Seegebart hieß.

Fontane erzählt uns von ihm in seinen „Wanderungen". Fontane, der alles wußte, was in der Mark vor sich gegangen, hat uns auch einen kleinen Bericht über den Pfarrer Seegebart hinterlassen, der wohl in seiner Art so lustig ist, daß man immer wieder auf ihn hinweisen möchte.

Fontane berichtet uns von dem Bild, das in der Etziner Kirche unter anderen Bildern von Geistlichen hängt, die hier bei Potsdam in dem Dorf amtierten, und das uns das Antlitz dieses Seegebart zeigt, der gar nicht wie ein wilder Kriegsmann, sondern wie ein lieber Pfarrer aussah, „und dessen milde, fast weiche Gesichtszüge man alles andere eher schließen lassen sollten, als auf den ‚Geist Davids', der ihn zum Siege fortriß".

Joachim Friedrich Seegebart, der Feldprediger beim Prinz Leopoldschen Regiment war, machte unter dem Alten Fritzen, der damals noch ein junger Fritz war, den ersten Schlesischen Krieg mit. Die Schlacht aber, in der er den Sieg für die preußischen Waffen entschied, war die bei Chotusitz. Nicht etwa durch Gebete! Der liebe Gott war auch in Chotusitz bei den stärkeren Bataillonen.

Der rechte Flügel der preußischen Armee war in Chotusitz siegreich. Der linke Flügel des Heeres aber war noch nicht in Schlachtreihe aufmarschiert, als sich die Oesterreicher auf ihn warfen und ihn in Verwirrung brachten. Es war ein heilloses Durcheinander, ein Wirrwarr, in dem sich die Kolonnen der zurückweichenden Infanterie unter die geworfenen preußischen Reiter mischten.

Der Pfarrer Seegebart aber hielt auf einem kleinen Fuchs sitzend, hinter dem Regiment, dem er zugeteilt war.

Und da kam — er hat uns selbst einen sehr anschaulichen Bericht hinterlassen — auf einmal der kriegerische Geist über ihn. Er reitet unter die weichenden Preußen. Er fleht Offiziere und Mannschaften an, sie sollten den Kampf wiederaufnehmen. Und wirklich stehen die Kerle. Sie machen kehrt, sie fechten!

Der Seegebart hat — man kann es bei dem sicher sonst friedliebenden Mann wohl nicht anders nennen — Blut geleckt. Er ist kein Pfarrer mehr, er ist ein Preuße, ist Soldat. Er wird ein Held! Er sammelt einige Eskadrons. Er jagt sie gegen den Feind. Sie attackieren! Sie werfen die Oesterreicher! Joachim Friedrich war — wie er selbst sagt — so dreist, daß er sich an Generale und Obristen machte, sie bei der Hand faßte und im Namen Gottes und des Königs bat, ihre Leute wieder zu sammeln. Er tat und redete wie ein Feldmarschall. Und schließlich sammelte er wohl eine Viertelmeile vom Schlachtfeld entfernt, noch einmal fliehende Kavallerie, wohl über „zwanzig" Eskadrons, die schließlich den Sieg der Preußen vollendeten.

Joachim Friedrich Seegebart bekam für seine Verdienste zwar nicht eine allerbeste, aber immerhin die bessere Etziner Pfarrstelle, die durch seine Tätigkeit dann eine der besten des Landes wurde. Denn auch als Landpfarrer war er ein Mann, der nicht umsonst zu leben willens war. Er war in Etzin und Knobloch ein eifriger Seelsorger. Er war aber nebenbei auch ein Landwirt, der seinen Pfarrackerselbst bestellte, der neue Obstsorten für seinen Garten einführte, der immer tätig war, bis er im Mai 1752, wie auf seinem Grabstein steht, „die stolzen Wohnungen der Ewigkeit bezog".

Vielleicht war's dem jungen Fritzen nicht recht, daß ein einfacher Feldprediger so viel zum Sieg bei Chotusitz beitrug. Fontane äußert sich in diesem Sinn. Und trotzdem soll man nicht den Geistlichen vergessen, der mitten in der Schlacht und im dichtesten Kugelregen an seinen Gott dachte — und an seinen König!

v. W.

Bismarck 7771

Von Alfred Hein.

Christoph Craylsheim war seit Jahren wieder in Berlin. Der berühmte Bariton erfüllte den Wunsch der Funkleitung, am Mikrophon einige Lieder und Arien zu singen. Hätte allerdings der Intendant der Staatsoper ihn nicht gleichzeitig zu Verhandlungen gebeten, die eine ehrenvolle Verpflichtung in Aussicht stellten, Craylsheim hätte auch diesmal Berlin gemieden. Warum eigentlich? sann er in sich hinein, als er auf der Fahrt zum Funkhaus war. „Den Erynien der Erinnerungen willst du entrinnen ..." summte er in parodierendem Arienton.

Schon tauchte der schlank in die Lüfte steigende Funkturm auf — der stand damals noch nicht, als er Berlin verließ, als er vor noch längerer Zeit als Kriegsfreiwilliger hier auf freiem Feld exerzierte. Kleiner, armer Christoph von Anno dazumal ... Er sah sich, als er aus dem Auto stieg, plötzlich dem alten Ich gegenüber — ja, dort am Zaun der Ausstellungshallen stand er wirklich — in der feldgrauen Uniform des Garde-Grenadier-Regiments — Herrgott, sind das Halluzinationen!

Doch als ihn Intendant und Regisseur empfingen, der Ansager ihn um ein Autogramm bat, da war er wieder der Mann „mit Namen", der Mann, der jede Minute gegenwärtig sein mußte, für ein illustriertes Blatt photographiert zu werden.

Craylsheim sang nicht einsam und weltvergessen am Mikrophon — eine Gemeinde erlesener Persönlichkeiten saß im Senderaum und lauschte den von tausend Schallplatten bekannten Tönen. Christoph spürte, er sang wirklich gut heute. So wie damals, als ihn der alte kuriose Professor Zwetsch entdeckte — drüben im Grunewald an der Heerstraße, als er Johanna eine kleine Novelle übermütig singend diktierte. Denn er wollte Dichter werden, ein ganz großer, der die Welt aus den Fugen hob. Und nun sang er seit Jahren anderer Dichter wirklich bessere Texte.

Christoph war zu Ende mit seinem kleinen Funkprogramm. Er floh das Beifallsklatschen und bat, ihn allein zu lassen. Er ließ sich in einen Klubsessel fallen und hatte nur einen Wunsch: nichts fühlen, nichts denken, nichts sehen. Da trat der Ansager an ihn heran — es sei schon vor dem Konzert angerufen worden, Herr Craylsheim werde gebeten, die Nummer Bismarck 7771 anzuläuten.

„Es ist gut. Sie haben die Nummer notiert?" Christoph las zum zwanzigsten, dreißigsten Male die Nummer: Bismarck 7771. Wer kann das sein? Die Telephonnummer hatte geradezu magische Macht: alle Gestalten der Vergangenheit, an die er das ganze Jahrzehnt während seiner Triumphe in Wien, New York, Rom und London nie gedacht hatte, tauchten auf und machten ihn winzig — armselig — glücklich ... Ja, zum erstenmal nach den im Erfolgsrausch dahingelebten Jahren fühlte er sich angesichts dieser auftauchenden Erinnerungsgestalten entspannt.

Guter treuer Zwetsch! Du saßest heute nicht unter den Erlesenen. Du wartest, bis ich dich besuche in deiner verstaubten Klause am Schiffbauerdamm. Du schreibst acht Seiten lange Briefe der Rührung auf eine Ansichtskarte hin, die ich dir alle Jahre einmal schrieb.

Oder ist es Leopold, der wirklich dichten konnte? Wo mag Leopold stecken? Leopold Gürtner ... Ob er sein Napoleon-Drama zu Ende geschrieben hat? Nie mehr hat er sich, der wie ein einsamer Heiliger lebte, gemeldet. Und er hatte ihn wirklich vergessen. Leopold müßte einen Operntext aus dem Drama machen, er wollte dann seinen Freund Fries, den berühmten Komponisten, bitten, die Oper zu vertonen, und er selbst wird die Titelrolle singen. Wenn es wirklich Leopold wäre —?

Unteroffizier Giesbert fiel ihm ein — Exerzierplatz, Langemarck, Verdun, Rumänien — dann traf man sich noch ein paarmal in Berlin in einer Patzenhoferkneipe — vielleicht der —?

Oder Klimke? Christoph wurde rot. Armer Schneidermeister Klimke — jetzt fällt mir wirklich ein, ich bin ihm mit der letzten Rechnung durchgebrannt. Das ist doch einfach toll — Ich muß Klimke ausfindig machen.

Ach was, Zwetsch, Leopold, Giesbert, Klimke — mein Junge! Denke nur endlich an die eine, die schon die ganze Zeit dich fragend anschaut mit ihren guten klugen Augen: Johanna Richter. Die Kameradin seiner namenlosen Zeit, da er ein Dichter werden wollte. Die in ihrer kargen Freizeit seine Dramen und Epen abschrieb — nächtelang — an die Theater, Verleger und Redaktionen verschickte — das Porto dafür bezahlte ...

Christoph sprang auf. Ob sie noch in der Augsburger Straße bei ihrer alten Mutter wohnte? Er mußte hin sehen. Wenige Minuten später trug ihn das Auto hin. Er stieg die drei dunklen Treppen empor und las mit klopfendem Herzen am Türschild den Namen.

„Johanna — ich bin wieder da —", sagte er leise, als sie ihm öffnete.

„Das freut mich", klang ihre stille Stimme zurück. „Und daß du wirklich noch einmal zu mir kommst." Sie führte ihn in die „gute Stube" und setzte sich in den Lehnstuhl, der am Fenster stand.

„Wo ist deine Mutter?"

„Tot."

„Und du ganz allein?"

„Ich bin nicht allein — da stehen meine Freunde." Sie wies auf den Bücherschrank. Er schaute hin: mit Goldbuchstaben prangte auf Bücherrücken sein Name. Es waren seine Manuskripte, kostbar eingebunden.

„Johanna —!"

„Ich weiß, ich weiß — du warst mehr allein als ich", sprach sie leise und sah zum Fenster hinaus. „So wird man alt —"

„Um wieder jung werden zu können." Christoph küßte die Erschrockene. Sie gingen in das kleine Café am Kaiserplatz und setzten sich an den gleichen Tisch in der Ecknische wie vor fünfzehn Jahren. „Hast du meinen Antrag unter Bismarck 7771 erbeten?"

„Ich? Nein."

„Da muß ich doch feststellen, wer uns wieder zusammengeführt hat."

Christoph rief Bismarck 7771 an.

„Hier Reisebüro. Herr Craylsheim — wir wollten Sie nur fragen, wohin wir die von Ihnen bestellte Fahrkarte nach Nizza schicken sollen? Sie wollten doch morgen abend fahren?"

„Schicken Sie die Karte auf den Mond. Ich bleibe hier. Berlin gefällt mir plötzlich besser als Nizza —"

Nicht nötig

„Emma, heute früh sah ich zufällig, wie der Briefträger dich küßte. Von jetzt an werde ich ihm die Post selbst abnehmen."

„Das nützt Ihnen nichts, gnä' Frau. Er liebt mich und küßt keine andere!"